Ausgabe 03/2011 • Schutzgebühr 2 € • C44904

PROVIEH MAGAZIN

Wertgeschätzt oder verschwendet?

Liebe Mitglieder, liebe Leserinnen und Leser

Noch immer gilt Rendite als Freibrief für Tierquälerei. Man sehe sich nur das deutsche Tierschutzgesetz und die deutsche Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung an, sie sind durchlöchert von Ausnahmen, die der Rendite wegen zu Regeln wurden und den Tieren schaden. Sind also Wirtschaftlichkeit und Tierschutz nicht miteinander vereinbar? Doch sie sind es, und das erkennen mittlerweile auch Konzerne. Dass sie es tun, liegt auch an den Kampagnen und Aktionen von PROVIEH.

Zu unseren Kampagnen gehört der Kampf gegen die Kastration männlicher Ferkel. Eine weitere Etappe in dieser Erfolgsgeschichte stellt unsere Europa-Referentin Sabine Ohm vor: Die Europäische Union (EU) wird die Jungebermast noch ab 2011 mit Forschungsgeldern fördern, doch das, was noch erforscht werden soll, ist in Deutschland großenteils schon erforscht worden – in Reaktion auf unsere Kampagne. Aktionen führen wir auf der Gesprächsebene durch. Unser Geschäftsführer Stefan Johnigk berichtet über zwei von ihnen. Die eine richtet sich gegen das Kupieren des Schwanzes bei Ferkeln. PROVIEH hat den Akteuren des Schweinemarkts den folgenden Vorschlag zur Problemlösung gemacht: Sie mögen einen Solidarfonds („Ringelschwanzkasse") gründen zur Versicherung des Risikos, dass bei der Mast unkupierter Schweine Verluste entstehen könnten. Die zweite Aktion richtet sich gegen das Kupieren des Schnabels bei Küken. Konventionelle Hennenhalter vom Bodensee arbeiten bereits versuchsweise mit Legehennen mit unversehrtem Schnabel. Mit einfühlsamen Maßnahmen erzielten sie überraschenden Erfolg.

Dass Tierschutz und Wirtschaftlichkeit harmonieren können, zeigt der Erfolg vieler bäuerlicher Betriebe. Drei Beispiele finden Sie in diesem Heft. Im ersten Beispiel, von Stefan Johnigk vorgestellt, gingen naturnahe Haltung von Fleischrindern und eine attraktive Vermarktungsidee via Internet eine wirtschaftlich erfolgreiche Symbiose ein. Das zweite Beispiel, vorgestellt von unserer Fachreferentin Susanne Aigner, zeigt einmal mehr, dass bedrohte Nutztierrassen vor allem durch ihre wirtschaftliche Nutzung erhalten werden können. Zu diesen Rassen gehört die genügsame Girgentana-Ziege auf einem Betrieb in Niedersachsen. Das dritte Beispiel beleuchtet einen unsinnigen Konflikt: Dass Weidevieh Naturschutzhilfe leisten kann, ist bekannt. Dass aber Rinder nicht in den Wald dürfen, auch nicht in den eigenen, ist kaum bekannt. Aber wenn nur durch Weidegang der Rinder eine als schützenswert anerkannte halboffene Weidelandschaft (also mit etwas Wald) erhalten werden kann, was dann? Dann kann der Amtsschimmel nur noch ohne Grund wiehern. Mehr im Beitrag von Christina Petersen.

Bei aller Freude über gelungenes und gelingendes Zusammenwirken von Tierschutz und Wirtschaftlichkeit, es gibt auch noch die düsteren Seiten der industriellen Massentierhaltung. Mittlerweile mischen „Heuschrecken" mit. Eine von ihnen will auf dem hart umkämpften Hähnchenmarkt satte Kasse machen, denn in den Subventionstöpfen steckt noch viel Geld, von uns Steuerzahlern und – geliehen – von der Finanzindustrie. Doch die Hähnchen-Spekulationsblase droht zu platzen. Bürgerinitiativen haben diese Dynamik schon längst erkannt und tun das, was eigentlich die Aufgabe unserer Politiker wäre: Mit vorzüglichen Argumenten hemmen sie den unverantwortlichen Wildwuchs der Tierindustrie und erzielen mittlerweile sensationelle Erfolge (siehe Beitrag Johnigk). Enttäuschend ist daher, dass die Politik und das Friedrich-Loeffler-Institut (FLI) noch immer ihre schützende Hand über den Wildwuchs halten. Das FLI tut das auf unwissenschaftliche (oder betrügerische?) Weise: Wenn zum Beispiel ein Geflügelbestand von der Geflügelpest befallen wird, werden praktisch automatisch Wildvögel oder freilaufendes Geflügel als Urheber verdächtigt, obwohl nach wissenschaftlichen Erkenntnissen gilt: Die Geflügelindustrie ist für die Entwicklung und die Verbreitung der Killerviren verantwortlich (siehe eigenen Beitrag).

Dass Klima, Umwelt und Menschheit vor den Auswüchsen der Agrarindustrie geschützt werden müssen und nicht umgekehrt, spricht sich auch in den Brüsseler EU-Behörden herum. Noch wollen die Agrarindustriellen uns das Ja zum Anbau gentechnisch veränderter Nutzpflanzen, das Ja zu tierischen Produkten von Klonnachkommen und das Ja zur Intransparenz bei der Lebensmittelkennzeichnung diktieren. Dagegen sträubt sich das europäische Parlament, doch Rat und Kommission wollen das diktierte Ja übernehmen. Noch. Unsere Europareferentin Sabine Ohm gibt wieder Einblick in die Rangeleien auf europäischer Ebene.

Was halten Sie von der Möglichkeit, den Willen für mehr Nutztierschutz durch Schneeball-Effekte in der Bevölkerung zu verankern? PROVIEH hat hierzu zwei Initiativen entwickelt: die Einführung eines Tierschutztraining-Seminars, über dessen Initialzündung Maria Nielsen berichtet, und die Förderung von Tierschutz-Kursen an Schulen, für die Stefan Johnigk und Verena Stampe eine Plattform vorstellen.

Prof. Dr. Sievert Lorenzen

Zum Schluss noch zwei Fragen: Wissen Sie, welche Produkte unseres Alltags Bestandteile vom Schwein enthalten können? Wissen Sie, wie viel Ackerfläche wir für die Produktion verzehrfähiger Überschüsse brauchen, die in den Müll kommen? Überraschend ist die Antwort auf die erste Frage (siehe Beitrag Susanne Kopte), beschämend die zweite Antwort (siehe Beitrag Stefan Johnigk).

S. Lorenzen

Sievert Lorenzen

KURZ NOTIERT

PROVIEH-Eierbox/Protest mit Perlen für die Säue 5

TITELTHEMA

Wann wird die ruinöse Hähnchen-Spekulationsblase platzen? 6

Meine Kuh im Netz 8

Tierschützer mit Stallgeruch 27

Buchtipp „Die Essensvernichter" von S. Kreutzberger/V. Thurn 46

KAMPAGNE

Solidarfonds „Ringelschwanzkasse" 12

EU belohnt Jungebermast 14

Erfolgreich auf Schnabelkürzen verzichten 24

Nutztierschutz im Unterricht 37

MAGAZIN

Guter Start für neues Tierschutzseminar 28

Fast überall ist Schwein drin 34

Waldweide – eine alte Tradition wird belebt 38

Verbrannt, erstickt, verendet 42

AKTUELLES AUS BRÜSSEL

EU hat Transparenz-Probleme 16

TIERSEUCHEN

Geflügelpestverordnung schreiend ungerecht 20

GEFÄHRDETE NUTZTIERRASSEN

Schön aber selten – die Girgentana-Ziege 30

Charmant mit geschraubten Hörnern 32

KINDERSEITE GÄNSEFÜSSCHEN

Marion und Sven auf dem Bauernhof 44

IMPRESSUM 47

DAS ALLERLETZTE 48

PROVIEH-Eierbox

Wer Eier direkt vom Hühnerhalter seines Vertrauens holt, leistet einen Beitrag für eine bessere Hühnerhaltung. Wer die praktische neue Mehrweg-Eierbox von PROVIEH benutzt, leistet außerdem einen Beitrag für den Umweltschutz. Denn die Box erspart dem Hühnerhalter die teuren Einweg-Eierpappen, die aus hygienischen Gründen nicht mehrfach verwendet werden dürfen. Und zu Hause hilft sie beim energiesparenden Eierkochen: Die Kunststoffeinsätze in der PROVIEH-Box lassen sich mitsamt Eiern in den Topf setzen, so dass die Eier stehend im Dampf und nicht liegend im Wasser gegart werden können. Die Box fasst acht Eier aller Größen und ist für 10 Euro inklusive Versandkosten bei PROVIEH erhältlich. Überraschen Sie doch ein paar neue Mitglieder aus Ihrem Freundeskreis mit diesem sinnvollen Geschenk!

Protest mit Perlen für die Säue

In einer gigantischen Zuchtanlage des niederländischen Investors Adrian Straathof sollen bei Alt-Tellin (Mecklenburg-Vorpommern) 10.500 Sauen rund 250.000 Ferkel pro Jahr gebären. Seite an Seite mit Tierschutzorganisationen und Umweltschützern kämpft eine Bürgerinitiative gegen das Bauvorhaben. PROVIEH unterstützte sie von Anfang an. Am Samstag, den 27. August 2011, versammelten sich rund 300 Menschen zur bisher größten Kundgebung vor dem Bauplatz. Auch prominente Politiker der Grünen und der Linken unterstützten den Protest. Zum Abschluss demonstrierten die Gegner des Megastalls ihre Verbundenheit. Sie reichten viele hundert „Perlen für die Säue" – aufgereiht zu einer Perlenschnur – von Hand zu Hand und bildeten eine Menschenkette. Alle trugen eine grüne Schleife mit aufgenähter Perle als ansteckendes Zeichen der Solidarität und des Mitgefühls mit den Schweinen der industriellen Intensivtierhaltung – eine Aktion der Initiative Kontra Industrieschwein Hassleben und PROVIEH.

Mitgliedsbeitrag gezahlt?

Liebe Mitglieder, leider kommt es immer wieder vor, dass Mitgliedsbeiträge nicht gezahlt werden. Da wir unsere Arbeit aber ausschließlich aus Spenden und eben diesen Beiträgen finanzieren müssen, sind wir auf jeden Beitrag angewiesen. Deshalb bitten wir Sie: Überprüfen Sie, ob Sie Ihren Mitgliedsbeitrag an PROVIEH – VgtM e.V. für dieses Jahr bereits entrichtet haben. Übrigens: Bequemer für Sie und deutlich weniger Verwaltungsarbeit für uns ist es, wenn Sie uns mit Hilfe des dem Magazin beigefügten Vordrucks einfach eine Einzugsermächtigung erteilen. So können wir wertvolle Arbeitszeit sparen, die wir an anderer Stelle sinnvoller zum Wohle der Tiere einsetzen können.

Herzlichen Dank im Namen der Tiere!

Die Frage ist nur noch:

Wann wird die ruinöse Hähnchen-Spekulationsblase platzen?

Manche Menschen interessiert nur das Geld und wie es sich vermehren lässt. Auf der Jagd nach der höchsten Rendite missachten sie alle ethischen Regeln. „Heuschrecken" nennt man solche anonymen Investoren. Was letztlich produziert wird – ob Waffentechnik, Fahrräder, Chlorchemie oder Hähnchen – ist ihnen egal. Hauptsache, die Kasse stimmt und das Risiko liegt auf fremden Schultern. Versiegen die Finanzquellen, wird das Kapital abgezogen. Dann ziehen die Schwärme der Beteiligungsgesellschaften weiter und hinterlassen ein jammerndes Elend. Nun sind die „Heuschrecken" in die industrielle Hähnchenmast in Deutschland eingefallen.

Die Invasion verläuft relativ unbemerkt von der Öffentlichkeit. „Niederländischer Geflügelkonzern Plukon Royale will sich mit deutschem Konkurrenten Stolle zusammenschließen" schreibt die Lebensmittelzeitung nüchtern im August 2011. Das klingt harmlos, doch der Zusammenschluss birgt Sprengstoff, denn zuvor hatte die Investment-Gesellschaft Gilde Buy Out Partners schon den niederländischen Geflügelkonzern Plukon übernommen. Plukon und Stolle sind also Opfer einer „Heuschrecke" geworden. Die Firmenbezeichnungen der geschluckten Firmen sind geblieben, aber das Sagen hat jetzt die „Heuschrecke".

Plukon pflegt Hähnchenfleisch unter der Marke „Friki" zu verramschen. Das Fleisch stammt von intensiv gemästeten Tieren, die am Tag der Schlachtung oft nur noch unter Schmerzen auf ihren entzündeten Füßen laufen können. Plukon will im mecklenburgischen Neustrelitz einen riesigen, industriellen Hähnchenschlachthof errichten und begründet das Vorhaben mit beißendem Zynismus: „Eine Logistik mit kurzen Wegen ist für uns ein wichtiges Kriterium für eine tierschonende Produktion." Doch auch diese Masthühner müssen an ihrem letzten Lebenstag beim Verladen in die engen Transportkäfige, beim Ausladen am Schlachthof und beim Einhängen in die Tötungsmaschinerie leiden, stärker noch als während des Transports. Zur Auslastung des neuen Schlachthofes werden regionale Vertragsmäster gesucht (Risiko-Verlagerung!), die den Bau von Industrieställen mit jeweils 100.000 Mastplätzen beantragen sollen. Plukon und Stolle werden gemeinsam über 340 Millionen Hühner und Puten pro Jahr schlachten, mit einem Jahresumsatz von über 1,1 Milliarden Euro. Die Rendite frisst die „Heuschrecke". Aber Gilde Buy Out Partners hat die Macht der Bürgerinitiativen unterschätzt. Sie haben den Bau vieler Mastanlagen bisher erfolgreich verhindern können.

Doch die Investment-Gesellschaft Gilde Buy Out Partners mit ihren geschluckten Firmen Plukon und Stolle bläst nicht allein die deutsche Hähnchen-Spekulationsblase auf. Die Konzerne Wesjohann (Marke „Wiesenhof"), Sprehe (Marke „Astenhof") und Rothkötter (Marke „Emsland-Frischgeflügel"), alle im Familienbesitz, blasen kräftig mit. Sie tun es in der Hoffnung, am Markt bestehen zu können. Aus diesem Grunde will auch Rothkötter in Wietze (bei Celle) einen Mega-Schlachthof für Hähnchen bauen und braucht als Zulieferer 420 Vertragsmäster, doch auch gegen diesen Plan wehren sich Bürgerinitiativen, mit Erfolg.

Ihre Fresslust macht sie zum Symbol für skrupellose Renditejäger

Bereits im Oktober 2010 warnte der Geflügelwirtschaftsexperte Prof. Windhorst vor dem drohenden Aufbau von Überkapazitäten, die den Wettbewerb ruinös werden lassen. Die Chancen für den Ruin sind gestiegen, da mit Gilde Buy Out Partners seit August 2011 auch eine „Heuschrecke" am Wettbewerb teilnimmt. Erfahrungsgemäß bleiben „Heuschrecken" nur drei bis fünf Jahre am Ball. Nach dieser Frist ziehen Investoren von außerbörslichem Eigenkapital („Private Equity") für gewöhnlich ihre Beteiligung wieder ab, um dem nächsten Renditeopfer nachzujagen. Spätestens dann wird die „Hähnchen-Spekulationsblase" platzen, wenn sie nicht schon zuvor platzt wegen einer Geflügelseuche oder Lieferproblemen bei Kraftfutter.

Und was dann? In Deutschland werden viele der Bauern auf der Strecke bleiben, die sich als Lohnmäster und Risikoträger für den Aufbau eines Hähnchenmaststalles haben anwerben lassen. In der Politik, die das Aufblasen der Spekulationsblase durch Subventionen bisher noch fördert, könnte ein Umdenken einsetzen. Die Discounter könnten lernen, dass billige Versprechen mit bunten Marken am Ende sehr teuer werden können.

Das Platzen der Hähnchen-Spekulationsblase birgt also Chancen. Wir müssen das Ergreifen dieser Chancen schon jetzt vorbereiten. PROVIEH und befreundete Organisationen fordern deshalb schon jetzt, die Hähnchenmast nicht den Industriellen oder gar den „Heuschrecken" zu überlassen. Nutztierschutz, artgemäße Tierhaltung und wirtschaftliches Denken müssen sich nicht ausschließen, sondern können gemeinsam erfolgreich sein.

Stefan Johnigk

Meine Kuh im Netz

Wie Fleisch aus artgemäßer Rinderhaltung per Internet Kunden findet

Essen Sie Fleisch? Dann sollte es Sie interessieren, woher es stammt. Welches Tier wurde für Ihren Genuss von Wurst oder Gebratenem aufgezogen und geschlachtet? Wie hat es gelebt und wie wurde es versorgt? Eine befriedigende Antwort darauf bleiben uns die meisten Fleischerzeuger schuldig. Längst ist Fleisch zu einem anonymen Massenprodukt geworden, und die Wertschätzung für das Lebewesen dahinter droht verloren zu gehen. Doch es gibt immer mehr Menschen, denen das nicht schmeckt. Susanne Marx aus Rostock ist eine von ihnen. Sie kam auf die Idee, Fleischkunden im Internet selbst entscheiden zu lassen, von welchem Rind auf welchem Biohof ihr Fleisch stammen soll. Der von ihr entwickelte Online-Fleischversand www.mycow.de (übersetzt: „Meine Kuh") wurde 2008 im Rahmen eines Gründerwettbewerbs des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie ausgezeichnet. PROVIEH berät das junge Unternehmen mycow.de – Landnah GmbH in Tierschutzfragen. Mit der Gründerin und Geschäftsführerin Susanne Marx besuchten wir zwei Rinderzuchtbetriebe, auf denen Rinder für mycow.de aufwachsen.

Auf dem Biohof der Familie Angermaier begrüßt uns ein wuscheliger Wolfshund, der so groß ist wie ein Kalb. Über 200 cremefarbene Charolais-Mutterkühe und ihre Kälber leben auf den umliegenden Weiden in ganzjähriger Weidehaltung. Selbst scharfer Frost von minus 20 Grad, wie er im Januar 2010 auftrat, fügt den robusten Rindern keinen Schaden zu. Ihre Tränken werden frostsicher beheizt, ihr Ruheplatz tief eingestreut, und gegen kalten Wind bieten aufgetürmte Strohballen Schutz. Problematisch für die Tiere sind eher lange Starkregenperioden, weil dann die Grasnarbe durchweicht und durch Vertritt schnell zerstört werden kann. Doch auf Biobetrieben werden so wenige Rinder pro Fläche gehalten, dass solche Schäden seltener und weniger stark auftreten als auf konventionellen Höfen mit Weidegang.

Wir nehmen die Herde in Augenschein. Aus Sicht der Nutztierschützer macht diese Rinderhaltung einen vorzüglichen Eindruck bis auf einen kleinen Wermutstropfen. Vielen Kühen wurden die Hörner entfernt. Das ist auch auf Biobetrieben gestattet und weithin üblich, um Rinder und Menschen auf dem Hof vor Verletzungen durch die Hörner zu schützen. Wenn man die Tiere einfangen oder für eine Untersuchung festhalten muss, kann ein unachtsamer Stoß mit den Hörnern übel ausgehen. Auf Biohöfen dürfen die Hörner allerdings nur unter Einsatz von Schmerz- und Betäubungsmitteln entfernt werden. Das ist wesentlich schonender als auf konventionellen Betrieben, wo der Eingriff bei Kälbern, die jünger als sechs Wochen sind, auch ohne Betäubung zugelassen ist. Wir sind uns einig, dass es schöner wäre, wenn die Hörner dranblieben. Sie haben eine wichtige Funktion im Sozialverhalten der Rinder. Doch heute bekommen wir Gelegenheit, hautnah zu erleben, wann eine Kuh unruhig den Kopf herum werfen und

Charolais-Mutterkuh mit Kalb in artgemäßer Haltung

mit ihren Hörnern jemanden verletzen könnte: Zum Beispiel wenn sie Wehen hat.

Eine Kuh hat sich vom Rest der Herde entfernt und steht allein am Waldrand. Sie kalbt, erklärt uns Bauer Angermaier. Interessiert schauen wir genauer hin. Als der Landwirt durch sein Fernglas blickt, wird er unruhig. „Die scheint Probleme zu haben, da muss ich hin", ruft er uns zu und läuft auf die Weide. Tatsächlich braucht die kalbende Kuh seine Hilfe. Er treibt sie mit Unterstützung seiner Frau zum nahe gelegenen Stall. Beim Einfangen im Gatter wirft die Kuh unruhig den Kopf hin und her. Hätte sie Hörner, wäre das in diesem Moment

Geburtshilfe beim Kalb

ein zusätzlicher, höchst unwillkommener Nervenkitzel gewesen. Endlich steht die Kuh still, kurzzeitig fixiert durch ein Metallgestell. Die nun folgende Geburtshilfe geht schonend und zügig vonstatten. Nur wenige Minuten später reibt Herr Angermaier vor unseren Augen ein gesundes Bullenkalb mit Stroh trocken.

Charolais-Kälber können sehr kräftig gebaut sein. Das erschwert vor allem die Erstgeburt. Auf dem Hof von Familie Angermeier werden geschlechtsreife Jungkühe (Färsen) daher mit dem Bullen erst zusammen gebracht, wenn sie körperlich voll ausgewachsen sind. Das klingt eigentlich selbstverständlich, ist aber praktizierter Nutztierschutz, wie man ihn keinesfalls auf allen Betrieben finden kann. Und noch eine Besonderheit erfahren wir: Der erste Deckakt wird hier stets von einem Angus-Bullen vorgenommen. Der ist nicht ganz so stämmig gewachsen wie der starke Charolais-Zuchtbulle, deshalb sind auch die von ihm abstammenden Kälber zierlicher als reine Charolais. So wird das erste Abkalben für die jungen Mutterkühe ein wenig leichter.

Noch ganz gebannt von der Kälbergeburt fahren wir zu unserem nächsten Ziel, den Galloway-Rindern vom Biohof am Bauernberg. Rinderzüchter Stephan Koch stattet seine Besucher mit kräftigen Wanderstöcken

aus. Als wir die Weideflächen betreten, laufen die hübsch gelockten Tiere neugierig auf uns zu. Auf die Hörner nehmen können sie uns nicht, denn Galloways sind von Natur aus hornlos. In Sicherheit wiegen sollen wir Weidebesucher uns jedoch nicht. „Unser Bulle ist sehr freundlich und gemütsvoll. Aber wenn ein Kerl von seiner Größe kuscheln kommen will, sollte man lieber auf Abstand gehen", erklärt der Nebenerwerbslandwirt. Seine Mutter, sein Onkel und er teilen sich die Sorge für 13 Mutterkühe und ihren Nachwuchs. Nach der Wende erhielten die Kochs einige Hektar Weideland, die ursprünglich im Familienbesitz waren, aus dem Flächenbestand der vormaligen LPG (Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft) zurück. Zu wenig Land für einen Vollerwerbshof, aber genug für eine kleine Rinderherde. Galloways haben es der Familie angetan, und ihre Herde ist sogar bis an den Baikalsee bekannt. Auf den Flächen am Bauernberg grasen einige leuchtend rothaarige Exemplare, ein sehr seltener Farbschlag bei den ansonsten schwarzen, gelegentlich auch mal weißen Rindern.

Beim Anblick der friedlich grasenden Robustrinder schlägt das Nutztierschützerherz höher. Auch dieser Biohof hält seine Tiere ganzjährig im Freiland. Nur das ist wirklich artgemäß und verhaltensgerecht für Rinder, verlangt aber viel Umsicht und auch den richtigen Standort. Die Weideflächen in einem hügeligen Landschaftsschutzgebiet bieten natürlichen Busch- und Baumbestand als Schutz gegen ungemütliches Wetter. Gut kann man im Gebüsch erkennen, wo die beliebtesten Rückzugsgebiete der flauschigen Weidegänger sind. Rinder stammen von Waldbewohnern ab und lieben es, an natürlichen Waldrändern zu weiden. Unter einigen Bäumen ruht eine Gruppe von Jungbullen und kaut zufrieden die letzte Grasmahlzeit wieder. Kraftfutter wie in der Intensivmast erhalten diese Tiere nicht. Das brauchen sie auch gar nicht. Selbst im Winter reicht es, wenn sie mit Heu von den eigenen Flächen gefüttert werden, erklärt uns der Bauer.

Rote Galloways sind selten

Einer der Jungbullen schaut zu uns und muht lautstark. Wir erfahren, dass er für die Kunden von mycow.de in wenigen Wochen geschlachtet werden soll. Einem Tier Auge in Auge gegenüber zu stehen, dessen Fleisch schon bald gegessen werden soll, tut weh. Ein gutes Leben und ein möglichst schonendes Ende ist das, was wir Menschen uns wünschen. Dasselbe sollten wir allen von uns gehaltenen Tieren zugestehen. Auch denen, die wir aufziehen, um sie zu töten und zu verzehren.

Wir sprechen mit Frau Marx das Thema Transport und Schlachtung an. Die Firma mycow.de – Landnah GmbH arbeitet mit regionalen Partnern zusammen, die möglichst kurze Transportwege und einen höchst professionellen Umgang mit den Rindern am Schlachthof garantieren sollen. Trotzdem bleiben den Tieren das Einfangen und der Weg zum Schlachthof

Ein gutes Leben und ein möglichst schonendes Ende

noch nicht erspart. PROVIEH erläutert eine mögliche Alternative, Weiderinder besonders stressfrei direkt auf der Weide zu schlachten (siehe PROVIEH Magazin 04/2010 und 04/2008). Dabei werden sie mit einem Kugelschuss betäubt und unmittelbar danach in einer mobilen Box durch Blutentzug getötet. Dann wird das tote und nicht das lebende Rind zum Schlacht- und Zerlegebetrieb transportiert. Diese neue, besonders tierschonende Methode ist zwar formell zugelassen, stößt aber in einigen Bundesländern noch auf massive Ablehnung bei Vertretern der zuständigen Behörden, so auch in Mecklenburg-Vorpommern.

PROVIEH hat deshalb gemeinsam mit Partnerverbänden wie dem Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz um eine einheitliche Regelung zugunsten dieses tierschutzgerechten Schlachtverfahrens gebeten. Endlich scheint sich eine politische Lösung abzuzeichnen. Im August 2011 legte das Ministerium den beteiligten Verbänden einen entsprechenden Verordnungsentwurf zur Stellungnahme vor. PROVIEH vermittelt Frau Marx den Kontakt zu einer Expertin für die mobile Rinderschlachtung. Nun gilt es zu prüfen, ob auch die Rinder auf dem Bauernberg oder bei Familie Angermaier auf diese schonendere Weise ihren letzten Weg antreten können.

Auf dem Rückweg von den vorbildlichen Bio-Rinderzüchtern wollen wir wissen, wie die Kunden das Projekt mycow.de annehmen. Frau Marx erzählt uns, wie einer ihrer Kunden die Idee von mycow.de erläutert: Wenn zu Zeiten seiner Großeltern auf dem Dorf ein Rind geschlachtet wurde, teilte man das Fleisch in der vorher informierten Nachbarschaft auf. Die Wertschätzung endete nicht beim Filet. Auch Schwanz, Knochen oder Innereien wurden selbstverständlich verwertet. Fleisch war etwas Besonderes und kein anonymer Massenartikel. Was früher in der dörflichen Gemeinschaft ausgehandelt wurde, kann heute über das Internet geschehen. Bei mycow.de schließen sich Menschen zusammen, um Rinder aus anständiger Haltung gemeinsam zu verzehren. Eine klare Absage an die industrielle Massentierhaltung und ein vorbildliches Projekt, das PROVIEH gerne weiter in Tierschutzfragen beraten wird.

Stefan Johnigk

„Ringelschwanzkasse“

– Vorschlag für einen Solidarfonds zur Umstellung auf die Mast unkupierter Schweine

Das Kürzen von Ferkelschwänzen ist nach EU-Recht nur ausnahmsweise erlaubt, wenn in den Mastbetrieben Verhaltensstörungen wie Schwanzbeißen und Kannibalismus im Bestand auftraten und durch vorbeugende Maßnahmen nicht wirksam vermieden werden konnten. Doch die Ausnahmeregelung geriet in Deutschland und anderen EU-Ländern zur gängigen Praxis. Dagegen hat PROVIEH im Herbst 2009 bei der EU-Kommission Beschwerde gegen Deutschland eingereicht. Das Verfahren hat für viel Aufregung bei deutschen Landwirtschaftsministern gesorgt und ist noch nicht abgeschlossen.

Aber der Druck zur Abschaffung der rechtswidrigen Praxis ist geblieben und zwingt zunehmend auch die Schweinebauern zum Handeln. Sie müssen Maßnahmen ergreifen, um dem Schwanzbeißen erfolgreich vorzubeugen. Wie sie es schaffen, bleibt ihnen überlassen. Aber wie können sie sich gegen das Risiko absichern, dass eine Maßnahme zur Verhinderung des Schwanzbeißens misslingt und deshalb wirtschaftlichen Schaden verursacht? PROVIEH hat der Branche einen Vorschlag gemacht, wie dieses Risiko aufgefangen werden kann.

Die „Ringelschwanzkasse“

Schwanzbeißen ist eine Verhaltensstörung. Solche Störungen treten bei übermäßigem Stress auf. Als mögliche Ursachen gelten mangelhaft befriedigte angeborene Verhaltensweisen, zu hohe Belegungsdichten, Veränderungen im Stallklima oder Mängel bei der Fütterung. Will ein Betrieb rechtskonform handeln und also auf die Mast unverstümmelter Schweine umstellen, muss er mit Zusatzkosten und einem wirtschaftlichen Ausfallrisiko rechnen. Dieses Risiko muss abgesichert werden, denn von den Erfahrungen der Pioniere können alle Betriebe profitieren, die später auch noch umstellen müssen.

Zur Absicherung dieses Risikos hat PROVIEH die Gründung eines Solidarfonds vorgeschlagen, der kurz als „Ringelschwanzkasse“ bezeichnet werden kann. In ihn sollten Erzeuger, Verarbeiter und Vermarkter von Schweinefleisch einzahlen, das noch immer von Schweinen mit kupiertem Schwanz stammt. Mit einem ähnlichen Fonds ist es den Österreichern gelungen, das Schnabelkürzen bei Legehennen abzuschaffen. Die Einrichtung einer „Ringelschwanzkasse“ hat also Aussichten auf Erfolg.

Natürlich verursacht die Einrichtung der „Ringelschwanzkasse“ den Beitragszahlern (Erzeugern, Verarbeitern und Vermarktern) Kosten, aber die können sie einsparen, sobald sie den Pionieren folgen und von deren Erfahrungen profitieren. Die Höhe des Beitrags wäre branchenintern auszuhandeln, sollte aber hoch genug sein, um den Fonds attraktiv genug zu machen. Auch Ferkelerzeuger würden vom Fonds profitieren, denn bisher kupieren sie den Ferkeln den Schwanz nur, weil es

Der Ringelschwanz: Symbol für verhaltensgerechte Schweinemast

die Mäster so wollen. Das verursacht Arbeitskosten, die mit Beendigung des Schwanzkupierens eingespart werden.

Aus dem Fonds ließen sich verschiedene Arten von Maßnahmen unterstützen: Einerseits kann das Risiko abgesichert werden, wirtschaftliche Ausfälle durch tatsächlich auftretende Beißschäden zu erleiden. Andererseits können Maßnahmen zur Vorbeugung von Beißschäden finanziell unterstützt werden; zu diesen Maßnahmen würde die Installation von Strohraufen mit Futterpellet-Spendern gehören oder die Verringerung der Belegdichte.

Beim Auflegen des Fonds sollte auf Spielraum für unterschiedlichste Fördermöglichkeiten geachtet werden, um einen guten Anreiz zur Umstellung zu bieten und auch die Erprobung unkonventioneller Lösungsideen wirtschaftlich abzusichern. Je mehr Betriebe mit unverstümmelten Schweinen arbeiten und je mehr Methoden ausprobiert werden, desto umfangreicher würde der Erfahrungsschatz für die erfolgreiche Arbeit mit unverstümmelten Schweinen werden. Die breit gestreute Beteiligung von Schweinebauern, Verarbeitern und Vermarktern von Schweinefleisch würde die Beitragskosten pro Betrieb senken und die Aussichten auf Erfolg erhöhen. Der Fonds würde auslaufen, sobald nur noch unverstümmelte Schweine gemästet werden.

Verbände und Kammern sollten die Bauern über den Fonds und über besonders erfolgversprechende Umstellungsmaßnahmen informieren. PROVIEH wäre bereit, sich fachlich daran zu beteiligen. Von Seiten der Landwirtschaftsministerien und Behörden wäre eine administrative Unterstützung des Fonds zu erwarten. Sollte eine von allen Beteiligten anerkannte Person für die neutrale Mediation bei der Einrichtung und Ausgestaltung des Fonds gefunden werden, so wäre das sehr zu begrüßen.

Stefan Johnigk

Die Kampagnen-Arbeit von PROVIEH hat sich gelohnt:

Jungebermast wird von EU mit Forschungsgeldern gefördert

Nachdem im Dezember 2010 die „Brüsseler Erklärung" zur Abschaffung der betäubungslosen chirurgischen Kastration männlicher Ferkel bis spätestens 2018 verabschiedet wurde (siehe PROVIEH Magazin 01/2011), ist sie mittlerweile von allen wichtigen europäischen Verbänden unterzeichnet worden. Da die systematische Kastration männlicher Mastschweine bisher bis auf einige Ausnahmen (UK, Spanien, Portugal und Griechenland) weit verbreitet war, wird viel Forschungsbedarf für eine reibungslose Umsetzung der Erklärung gesehen.

Deshalb hatte A. Gavinelli, der geistige Vater der Brüsseler Erklärung und Leiter der Abteilung Tierschutz in der EU-Kommission, vorausschauend schon einige dieser Projekte in der Erklärung formuliert.

Im Juli 2011 haben die Vertreter der Mitgliedsländer die dafür nötigen Mittel bereitgestellt. Daher können die folgenden drei in der Brüsseler Erklärung vorgesehenen Projekte schon vor Jahresende 2011 anlaufen:

1) Das „Gemeinsame Forschungszentrum" der EU (JRC) soll Methoden entwickeln zur Messung der Stoffe, die für Geruchsauffälligkeiten von Schlachtkörpern verantwortlich sind;

2) Eine Studie soll Aufschluss über die Verbraucherakzeptanz von Ebererzeugnissen in und außerhalb der EU geben;

3) Eine Webseite zur Information und Weiterbildung aller Akteure entlang der Erzeuger- und Vermarktungskette von Jungeberfleisch soll erstellt werden.

2012 folgen drei weitere Projekte: Die automatische Erkennung von Geruchsauffälligkeiten bei Schlachtkörpern schon am Schlachtband; die Verringerung dieser Auffälligkeiten durch Züchtung, unterschiedliche Fütterungsmethoden oder Managementmaßnahmen; eine Analyse der Wirtschaftlichkeit der Jungebermast.

PROVIEH begrüßt diese neuen Schritte ausdrücklich, auch wenn die Forschung in Deutschland – angetrieben durch unsere Kampagnenarbeit in den letzten drei Jahren – schon weit gediehen ist und eine Umstellung auf die Ebermast deshalb schon viel früher flächendeckend möglich sein wird. Der Kampagnenerfolg wird beflügelt durch die Kostenvorteile wegen der besseren Futterverwertung bei Jungebern. Die Edelteile der Jungeber haben zudem in aller Regel einen geringeren Fettanteil als Kastraten, so dass die Mäster bei fairer Abrechnung pro Eber etwa einen Euro mehr verdienen. Deshalb wundert es nicht, dass bereits jetzt an die 50.000 Jungeber pro Woche in Deutschland geschlachtet werden. Das sind 2,6 Millionen auf das Jahr hochgerechnet, was immerhin schon fast einem Zehntel aller in Deutschland jährlich gemästeten männlichen Schweine entspricht. Und die Zahlen steigen wöchentlich an.

Sabine Ohm, Europareferentin

Auch Bio-Betriebe können unkastrierte Ferkel mästen

INFOBOX

PROVIEHs Kampagnen wirken, wie die Lektüre der Fachzeitschrift „SUS – Schweinezucht und Schweinemast" zeigt. In der Ausgabe 4/11 spiegeln sich etliche Themen wieder, die unser Fachverband unermüdlich in die Fachdebatten mit Landwirten, Fleischerzeugern und Verbänden trägt. Qualzucht bei Schweinen, das Klonen von Nutztieren, die Vorsorge gegen Schwanzbeißen anstelle des routinemäßigen Schwänzekürzens, mehr Klagerechte für Tierschützer, die Einführung von fleischlosen Tagen in öffentlichen Einrichtungen oder mehr Verbraucherakzeptanz durch höhere Tierschutzauflagen – die Liste ist lang. Besonders viel Platz nimmt das Thema Ebermast ein. Seit Mitte 2008 streitet PROVIEH mit Nachdruck für die Abschaffung der Ferkelkastration und die Mast unkastrierter männlicher Schweine.

Jetzt, drei Jahre später, stellen die drei größten Schweinefleischerzeuger in der SUS ihre erfolgreichen Bemühungen zur Ebermast und zur wirksamen Geruchskontrolle am Schlachtband vor. Besonders erstaunt zeigte sich die SUS, dass „Eber ohne Geruchsabweichungen seit Monaten ins Frischfleisch fließen – bisher ohne Reklamation". Ihr Fazit: „Ein Zurück gibt es nicht mehr." Was für ein Kampagnenerfolg für PROVIEH!

Zum Thema Tierschutzlabel meldete das Blatt die Kritik, dass die Branche sich nicht in eine riskante und schwer kalkulierbare Abhängigkeit von einer einzigen großen Tierschutzorganisation begeben sollte. Solche Risiken weiß PROVIEH zu vermeiden. Wir arbeiten gerne vertrauensvoll mit Partnerorganisationen zusammen, auch zum Thema Tierschutzkennzeichnung.

EU hat Transparenz-Probleme

– zähes Ringen um Kennzeichnung und Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik

Die meisten Menschen in der EU wollen keine tierischen Produkte, die von Klonen, Klonnachkommen oder unbetäubt geschlachteten Tieren stammen. Doch Kommission und Ministerrat der EU respektieren diesen Willen nicht und verhindern gesetzliche Verbote. Selbst eine Kennzeichnung dieser Produkte lehnen sie ab. Sie wollen Intransparenz, doch der Widerstand gegen die mangelnde Entscheidungsfreiheit für Verbraucherinnen und Verbraucher wächst.

Klonen zur Lebensmittelerzeugung? Noch immer akuter Handlungsbedarf!

Nachdem der Gesetzentwurf über neuartige Lebensmittel am 30. März 2011 an der Klonfrage scheiterte (siehe PROVIEH Magazin 02/2011), herrscht in Brüssel und Berlin dumpfes Schweigen. Dabei belegen die Umfrageergebnisse immer wieder eindeutig, dass die überwiegende Mehrheit (über 75 Prozent) aller EU-Bürger das Klonen von Nutztieren verabscheut. Deshalb rufen die europäischen Tierschutzvereine über ihre Dachorganisation „Eurogroup for Animals" in einer konzertierten Aktion auf zur Unterzeichnung der folgenden **„Erklärung gegen das Klonen von Tieren zur Lebensmittelerzeugung":**

Wir, die Unterzeichner, wenden uns hiermit gegen das Klonen von Tieren zur Lebensmittelerzeugung. Wir lehnen die Klontechnik als Verbraucher ebenso ab wie aus Gründen des Tierschutzes.

Das Europa-Parlament in Straßburg

Wir wollen nicht, dass Produkte von Klontieren und deren Nachkommen in unsere Lebensmittelkette gelangen und appellieren an die EU, so schnell wie möglich eine Regelung vorzulegen, um

- *das Klonen von Tieren für die Lebensmittelerzeugung in der EU zu verbieten,*
- *die Einfuhr und den Handel von Sperma, Eizellen und Embryonen ebenso zu unterbinden wie die Einfuhr und den Handel von Lebensmitteln, die von Klontieren und deren Nachkommen stammen.*

Diese Erklärung wurde bisher nicht nur von Tierschutzorganisationen aus ganz Europa unterzeichnet, sondern auch von einigen wichtigen Akteuren der Lebensmittelbranche. PROVIEH sorgte im Juli 2011 für die Verbreitung der Erklärung und fordert nun vom deutschen Lebensmitteleinzelhandel, sein Bekenntnis gegen den Verkauf von Erzeugnissen aus Klonen und ihren Nachkommen durch das Unterzeichnen der Erklärung eindeutig zu besiegeln. Auch Einzelpersonen können diese Erklärung im Internet unter www.clonefreefood.eu/unterschreib-die-erklaerung unterzeichnen. Falls das geforderte umfassende Einfuhrverbot aus handelsrechtlichen Gründen nicht durchsetzbar wäre (was durchaus nicht erwiesen ist), müsste zumindest eine umfassende Etikettierungspflicht für alle Erzeugnisse aus Klonen und ihren Nachkommen eingeführt werden.

Kleine Fortschritte durch neue EU-Lebensmittelkennzeichnung

Der am 6. Juli 2011 im Europäischen Parlament (EP) verabschiedete Kompromiss zur Regelung der künftigen Lebensmittelkennzeichnung, darunter auch für tierische Erzeugnisse, enttäuschte Tier- und Verbraucherschützer. Als schweren Rückschlag sehen wir die Ablehnung der Kennzeichnung von Fleisch aus unbetäubt (halal oder koscher) geschlachteten Tieren an (siehe PROVIEH Magazine 01 und 02/2011). Das EP hatte sich für eine Etikettierungspflicht eingesetzt, aber der entsprechende Passus wurde von einer Mehrheit der Minister aus den Mitgliedsländern (darunter Deutschland) abgelehnt. Daher wurde er aus dem Kompromissvorschlag gestrichen, der nun – nach dreijährigen Verhandlungen – in 2. Lesung vom EP verabschiedet wurde.

Dabei erleiden Tiere, die ohne vorherige Betäubung geschlachtet werden, Unerträgliches, bis sie im fortgeschrittenen Stadium der Entblutung endlich ihr Bewusstsein vollständig und damit ihr Schmerzempfinden verlieren. Die Zeitspanne, in der dies geschieht, dauert bei Anwendung der effizientesten Methode bei Schafen durchschnittlich 20 Sekunden, bei Rindern etwa zwei Minuten und bei Hühnern sogar 2,5 Minuten; doch die Abweichungen von diesen Durchschnittswerten können je nach Schächtmethode, Tierart und individuellem Tier erheblich sein. Das ist das Fazit einer Studie des „Wissenschaftlichen Gremiums für Tiergesundheit und Tierschutz" (AHAW) der EU-Lebensmittelaufsichtsbehörde (EFSA) (vgl. www.efsa.europa.eu/en/efsajournal/pub/45.htm).

Unbetäubtes Schlachten bringt unerträgliches Leid

Diese Tierquälerei lehnen weite Teile der Bevölkerung nicht nur aus ethisch-moralischen Gründen ab, sondern auch wegen der minderen Qualität des Fleisches dieser Tiere. Diese Qualitätsminderung entsteht durch die Ausschüttung von zu vielen Stresshormonen wie Adrenalin, die das Glykogen aus dem Glykogenspeicher abbauen. Die dabei freigesetzte Glucose soll dem Tier im Notfall eigent-

Kampagne gegen das Klonen: PROVIEH ist dabei

lich als energiereiche Muskelnahrung für die schnelle Flucht dienen. Wenn das Stresserlebnis während der Schlachtung die Glykogenvorräte aber weitgehend aufzehrt, kann zum Beispiel bei Rindern das Fleisch während des Abhängens nicht richtig reifen, weil nicht genug Milchsäure als weiteres Abbauprodukt aus Glykogen entstehen kann. Dann wird ein pH-Wert von nur etwa 6,2 erreicht statt, wie erwünscht, von 5,5. Es entsteht sogenanntes „DFD-Fleisch“: dark (dunkel), firm (fest) und dry (trocken, leimig). Dieses DFD-Fleisch verdirbt leicht durch bakteriellen Befall, schmeckt fade bis muffig und ist oft zäh.

Aus den genannten Gründen hatte sich PROVIEH gemeinsam mit anderen europäischen Tierschutzvereinen für die Abschaffung aller betäubungslosen Schlachtungen im Rahmen der EU-Schlachtverordnung (2009) eingesetzt, leider ohne Erfolg. Seitdem forderten wir als Minimallösung jedenfalls eine Etikettierungspflicht, damit die Konsumenten europaweit zumindest durch ihre Kaufentscheidungen ein starkes Signal an die EU senden können. Aber auch diese Minimallösung des Problems hat eine Mehrheit der Agrarminister der EU-Staaten beim Aushandeln des Kompromisses im Juni 2011 abgelehnt.

Doch diese Ablehnung stößt nicht in allen Ländern auf Zustimmung: Am 29. Juli 2011 hat das niederländische Parlament mit 116 von 150 Stimmen ein nationales Verbot für betäubungslose Schlachtungen verabschiedet. Bevor das Gesetz jedoch in Kraft treten kann, muss es im Herbst 2011 noch vom Senat ratifiziert werden. In Norwegen, Island, der Schweiz und in Schweden sind Schlachtungen ohne Betäubung ebenfalls verboten, wie auch in Neuseeland und Namibia. Letztere sind wichtige Schaffleischexporteure in viele muslimische Länder, wo das Fleisch aus unter Betäubung geschlachteten Tieren also offensichtlich problemlos akzeptiert wird. In Deutschland dagegen verweigert sich die Bundesregierung unter Kanzlerin Merkel seit Jahren konsequent diesem Thema, obwohl auf Initiative des Landes Hessen am 6. Juli 2007 im Bundesratsplenum mit großer Mehrheit eine Initiative zur restriktiveren Auslegung der Ausnahmeregelungen für unbetäubtes Schlachten verabschiedet wurde. Daher wäre eine europäische Etikettierungspflicht umso notwendiger gewesen.

Bäuerliche Landwirtschaft

Auch bei der Herkunftsbezeichnung für tierische Erzeugnisse hat sich der Ministerrat mit seinem Vorschlag durchgesetzt: Etikettiert werden neben Rindfleisch künftig nur frisches Geflügel und Frischfleisch von Schweinen, Schafen und Ziegen. Ausgenommen bleiben Milch und Milcherzeugnisse sowie fleischhaltige verarbeitete Produkte. Welche wirtschaftlichen Folgen auch deren Herkunftskennzeichnung hätte, insbesondere für kleine und mittlere Betriebe, soll in Studien geklärt werden. Schon jetzt wurde immerhin vorgeschrieben, dass Klebeschinken und Analogkäse künftig deutlich gekennzeichnet werden müssen – ein schwacher Trost bei all den verpassten Chancen für mehr Tier- und Verbraucherschutz!

Daclan Ciolos setzt sich für Reformen ein

Gezerre und Verzögerungen bei der Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik

Der ursprünglich für Juli 2011 angekündigte Reformvorschlag für die Gemeinsame Agrarpolitik der EU (GAP) nach 2013 wurde von Agrarkommissar Dacian Ciolos auf voraussichtlich Oktober 2011 verschoben. Ein genaues Datum stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest. Sicher ist aber, dass hinter den Kulissen ab September weiter heftigst mit den Vertretern der Mitgliedsstaaten „vorverhandelt“ wird. Vor der Sommerpause war die Zeit dafür zu kurz und die Kontroverse zu groß – daher der Aufschub bis zum Herbst 2011. Es gibt viele strittige Themen bei dieser Reform. Vor allem gibt es viele Gegner der geplanten „Grüneren“ Agrarpolitik, die mehr Koppelung der Subventionen an die Bereitstellung öffentlicher Güter wie saubere Umwelt und mehr Tierschutz bringen würde. Außerdem wollen einige Länder die GAP drastisch gekürzt sehen (zum Beispiel UK, Dänemark und die Niederlande). Ihnen sind die hohen Ausgaben für Agrarsubventionen, die jedes Jahr immer noch fast die Hälfte des gesamten EU-Budgets verschlingen, ein Dorn im Auge. Die Erweiterungsländer in Mittel- und Osteuropa wollen ihrerseits endlich gleiche Bedingungen und Gelder für gleiche Flächen und Leistungen. Die 15 alten Mitgliedsstaaten wollen aber nicht auf ihre Pfründe verzichten, den Kuchen nicht gerecht teilen. Es ist also im Verborgenen ein elendes Gezerre und Geschachere im Gange.

Um sich mit dem Reformvorschlag nicht zu blamieren, muss Kommissar Ciolos zusehen, dass er möglichst vor der Veröffentlichung bereits eine Art Grundkonsens herbeiführt. Sonst könnte sein Entwurf in aller Öffentlichkeit verhackstückt oder gar verworfen werden. Das wäre nicht nur peinlich, sondern auch vom Zeitplan her katastrophal, da die Reform schon ab Januar 2014 greifen muss; denn das alte System läuft Ende 2013 aus. Von diesem Kompromiss war er zur Sommerpause noch weit entfernt. Keiner möchte in der Haut von Herrn Ciolos stecken. Die Erwartungen von allen Seiten sind groß und seine Spielräume eher klein. Noch ist nichts entschieden, der Kampf geht weiter. PROVIEH kämpft mit.

Sabine Ohm, Europareferentin

Die deutsche Geflügelpest-Verordnung

– schreiend ungerecht für Freilandhalter von Geflügel und „Persilschein“ für die Geflügelindustrie

Winterzeit ist Grippezeit. Deswegen wird im kommenden Winter wieder die Diskussion über Sinn und Unsinn der deutschen Geflügelpest-Verordnung vom 18. Oktober 2007 aufflammen. Die Diskussion kann erst zur Ruhe kommen, wenn wissenschaftlich unhaltbare Auffassungen aus der Verordnung gestrichen werden. Der Zündstoff für die Diskussion soll im Folgenden erörtert werden, um gewappnet zu sein für die winterliche Diskussionszeit.

Streitpunkte der Geflügelpest-Verordnung

Vorbei ist die Geflügelpest, die 2006 und 2007 in Europa vom Vogelgrippe-Virus A/H5N1 verursacht wurde. Vorbei ist auch die unwissenschaftlich geschürte Angst, dieses Virus könnte eine Pandemie (weltweite Epidemie) in der Menschheit auslösen mit bis zu 150 Millionen Toten. 331 Tote sind es nach Angabe der Weltgesundheitsorganisation (WHO) bis August 2011 geworden. Weiterhin besteht der mehrfach bestätigte Verdacht, dass der Tod in vielen dieser Fälle nicht durch A/H5N1, sondern durch chaotische Verabreichung von Medikamenten verursacht wurde. In Europa ist bisher kein Mensch an A/H5N1 gestorben.

Geblieben ist die deutsche Geflügelpest-Verordnung vom 18. Oktober 2007. Sie enthält noch immer die folgenden Streitpunkte.

- Einen Eckpfeiler der Verordnung bildet die Auffassung, dass permanent eingesperrte Geflügelbestände biosicher, Bestände von Wildvögeln und freilaufendem Geflügel dagegen biounsicher seien. Gemeint ist: Wenn permanent eingesperrtes Geflügel an A/H5N1 erkrankt, gehe von ihm keine Ansteckungsgefahr für andere, gesunde Geflügelbestände aus. Wenn dagegen Wildvögel oder freilaufendes Geflügel an A/H5N1 erkranken, gehe von ihnen die genannte Ansteckungsgefahr sehr wohl aus. Diese Auffassung schlägt sich in der Geflügelpest-Verordnung wie folgt nieder:
- Sobald ein industrieller Geflügelbestand von einem „hochpathogenen aviären Influenza-A-Virus der Subtypen H5 oder H7“ befallen wird, also von einem Killervirus, dann werden unverzüglich Wildvögel oder freilaufendes Geflügel als mögliche Verursacher verdächtigt. Deshalb muss im Umkreis von 50 km um den Seuchenbestand alles freilaufende Geflügel in die Ställe eingesperrt werden, damit es biosicher werde.
- Um eingesperrtes Industriegeflügel schon vorsorglich vor Killer-Viren zu schützen, müssen Freilandhalter von Enten und Gänsen ihr Geflügel vierteljährlich stichprobenartig auf Viren der Subtypen H5 und H7 untersuchen lassen. Den Geflügelindustriellen werden solche Untersuchungen erspart, weil ihre eingesperrten Bestände als biosicher geadelt wurden.
- Werden bei Geflügel niedrigpathogene (also harmlose) H5- oder H7-Subtypen des Vogelgrippe-Virus nachgewiesen, so müssen die Bestände dennoch vernichtet werden. Alternativ dürfen die Bestände unter sehr strengen Auflagen für den menschlichen Verzehr geschlachtet werden, doch diese Möglichkeit hat nur abstrakten Wert. Das Gebiet im Umkreis von mindestens einem Kilometer um den befallenen Bestand wird als Sperrgebiet festgelegt.

Puten lassen sich einsperren, Grippeviren nicht

Die Geflügelpest-Verordnung besteht den wissenschaftlichen Stresstest nicht

Die Geflügelpest-Verordnung basiert nicht auf begründeten, sondern auf widerlegten Erkenntnissen. Die Argumente für diese Aussage habe ich in einem Aufsatz zusammengestellt, der im Juni 2008 in der Zeitschrift Tierärztliche Umschau (Band 63, Seiten 333-339) erschien. Als Fazit gilt: Nicht das permanent eingesperrte Industriegeflügel, sondern Wildvögel und freilaufendes Geflügel müssen als biosicher gelten. Industriegeflügel ist biounsicher. Dieses Fazit ist wie folgt begründet:

1) Populationen hochpathogener H5- oder H7-Vogelgrippe-Viren können sich nur in großen Geflügelbeständen entwickeln, in denen die Tiere unter massivem Dichte- und Verschmutzungsstress leiden und deshalb nur noch ein geschwächtes Immunsystem besitzen. Das geschieht wohl in der Geflügelindustrie, nicht aber in Beständen von Wildvögeln und freilaufendem Geflügel.

2) Unter natürlichen Bedingungen sind Populationen hochpathogener Vogelgrippe-Viren zum Untergang verurteilt, weil die befallenen Vögel zu schnell ermatten und sterben und deshalb nicht genug gesunde Vögel anstecken können. Die Geflügelindustrie dagegen bringt es fertig, durch ihre vielen Transporte massenhaft viele Killerviren über nah und fern in gesunde Bestände einzubringen. Für diese Erkenntnis gibt es viele belastbare Argumente, die im genannten Aufsatz angeführt sind.

Wegen beider Erkenntnisse müssen Gepflogenheiten der Geflügelindustrie unter die Lupe genommen werden, wenn irgendwo Killerviren bei Wildvögeln, freilaufendem oder permanent eingesperrtem Geflügel auftauchen. Und wenn Geflügel regelmäßig auf den Befall mit H5- oder H7-Viren überprüft werden soll, dann müssen Geflügelindustrielle und nicht Freilandhalter von Geflügel in die Pflicht genommen werden. Schließlich ist die Vernichtung von Geflügelbeständen sinnlos, wenn diese von harmlosen H5- oder H7-Viren befallen sind.

Sinnlose Massenvernichtung von Freilandgeflügel

Wissenschaftliches Versagen des Friedrich-Loeffler-Instituts

Das hochmoderne Friedrich-Löffler-Institut (FLI) ist ein Bundesforschungsinstitut und nach Paragraf 4 des Deutschen Tierseuchengesetzes als nationales Referenzlabor für anzeigepflichtige Tierseuchen und meldepflichtige Tierkrankheiten benannt. Es berät die deutsche Bundesregierung in tierseuchenpolitischen Fragen. Es läge am FLI, auf der Basis der wissenschaftlichen Erkenntnisse für eine Korrektur der Verordnung zu sorgen. Das FLI hat das nicht getan, es hat versagt, es hält an unwissenschaftlichen Positionen fest.

In loser Folge publiziert das FLI Bewertungen des Risikos der Einschleppung von A/H5N1 in deutsche Hausgeflügelbestände. Unterzeichner ist Professor Dr. Dr. h.c. Thomas C. Mettenleiter, Präsident des FLI. Seit Jahren benutzt er gern die Metapher „Nicht auszuschließen ist, dass …". Mit dieser Metapher erweckt er den Eindruck, als könne im Fall von A/H5N1 nicht die wissenschaftliche Erkenntnis, sondern die unwissenschaftliche Sicht gültig sein. So stellt er der Geflügelindustrie immer wieder einen „Persilschein" aus und gibt Freilandhalter von Geflügel immer wieder der Schikane preis. Eine schreiende Ungerechtigkeit ist das.

Einen Beweis für seinen Hang zur Unwissenschaft lieferte Mettenleiter auch als Koautor eines Aufsatzes, der im Februar 2009 in der Zeitschrift Tierärztliche Umschau (Band 64, Seiten 77-83) erschien, also acht Monate nach dem Erscheinen meines bereits genannten Aufsatzes in der gleichen Zeitschrift. Die Autoren anerkennen immerhin: „Bis heute fehlen Beweise dafür, dass auch bei Wildvögeln HPAIV direkt aus LPAIV entstehen." Mit anderen Worten: Die Killerviren (HPAIV) entstehen in der Geflügelindustrie. Aber die Autoren halten weiterhin die Wildvögel für verantwortlich für den nah- und fernräumigen Eintrag der Killerviren in bisher gesunde Geflügelbestände, und sie widerlegen nicht die Argumente, die gegen diese Ansicht sprechen. So verstoßen die Autoren gegen ein tragendes Kriterium für Wissenschaftlichkeit.

Landwirtschaftsminister auf Linie des FLI, wie lange noch?

PROVIEH steht auf Seiten der Wissenschaft und hat sich deshalb am 6. Juni 2008 und am 2. Dezember 2010 brieflich an die Landwirtschaftsminister auf Landes- und Bundesebene gewandt mit der *„Forderung, dem Bundestag vorzuschlagen,*

- *die Stallpflicht für Geflügel,*
- *die Pflicht zur unverzüglichen Tötung eines Geflügelbestandes wegen Befalls mit niedrigpathogenen H5- oder H7-Vogelgrippe-Viren und*
- *die Pflicht zur regelmäßigen Entnahme von Tupferproben von freilaufendem Geflügel zur Untersuchung auf Vogelgrippe-Viren*

wegen Nichtigkeit aufzuheben".

Die Briefe wurden höflich, aber nichtssagend beantwortet. Und wenn sich eine Antwort auf mehr als einige Zeilen erstreckte, dann wurden nur längst widerlegte Auffassungen des FLI referiert. Langweilig, ärgerlich, unbrauchbar. Wollen die Minister nicht Geflügel, sondern die Geflügelindustrie schützen?

Wenn ja, dann sollten die Minister aufpassen, dass skrupellose Geflügelindustrielle die Geflügelpest-Verordnung nicht als Mittel zur Marktbereinigung missbrauchen. Hierfür würde es reichen, unaufgefordert nach niedrigpathogenen H5- oder H7-Viren in großen eingesperrten Geflügelbeständen suchen zu lassen. Bei Erfolg könnten die Bestände dann gegen Entgelt aus der Tierseuchenkasse vernichtet werden. Hartnäckig hält sich das Gerücht, dass auf diese Weise im Winter 2008/2009 im Cloppenburger Raum 600.000 klinisch gesunde Puten vernichtet und so vom Markt genommen wurden, nur weil das niedrigpathogene H5N3-Virus in den Beständen gefunden worden war (siehe PROVIEH Magazin 04/2009).

Sievert Lorenzen

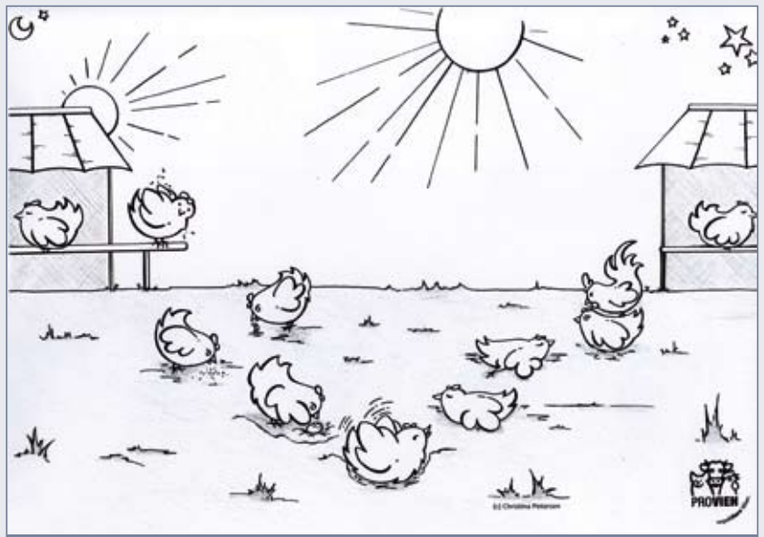
Die Stockente ist kein Verbreiter von Killerviren

Ein alter Freund der Geflügelindustrie

Arbeit mit unverkrüppelten Legehennen – Erste Zeichen des Erfolgs

Ein Vogel mit abgeschnittener Schnabelspitze ist nur noch ein Krüppel, dem ein zentral wichtiges Sinnesorgan fehlt, der nicht mehr ordentlich fressen und sein Gefieder nicht mehr ordentlich putzen kann. Als Krüppel kann er aber seine Artgenossen auch weniger verletzen, wenn er unter der Last schlechter Haltungsbedingungen verhaltensgestört wird. Nur aus diesem Grund werden Nutzvögel wie Hühner, Puten und Enten in der Intensivtierhaltung noch immer millionenfach zum Krüppel gemacht. Die Verstümmelung des Schnabels ist schmerzhaft und führt zu lebenslangem Leiden.

Schon seit Jahren kämpft PROVIEH gegen diese Verkrüppelungspraxis. Nur Verbraucher aufzuklären und auf eine Änderung der Agrarpolitik zu drängen, reicht unserem Fachverband nicht. Gemeinsam mit veränderungsbereiten Betrieben will PROVIEH zeigen, dass unversehrte Legehennen selbst in der konventionellen Boden- und Freilandhaltung erfolgreich zur Eierproduktion eingesetzt werden können (siehe PROVIEH Magazin 02/2011). Zu diesem Zweck haben konventionelle Hennenhalter vom Bodensee, die mit PROVIEH zusammen arbeiten, im Sommer 2011 unverkrüppelte Legehennen eingestallt. Parallel dazu war PROVIEH dabei, als Hennen mit intakten Schnäbeln in ein Freiland-Hühnermobil, eine besonders artgemäße Haltungsform, eingestallt wurden. Nach vier Wochen schon zeigte sich deutlich: Der Erfolg im Einsatz unverkrüppelter Hennen steht und fällt mit der Hennenaufzucht.



Die Sonne bestimmt den Tagesablauf

Üblicherweise wachsen Legehennen nicht im selben Stall auf, in dem sie später Eier legen werden. Sie schlüpfen in einer Brüterei aus dem Ei, werden von ihren männlichen Geschwistern getrennt und als Eintagsküken an eine Aufzuchtstation verfrachtet. Die Hahnenküken werden als wirtschaftlich ungeeignet vernichtet. In der Aufzuchtstation wachsen die Küken zu Junghennen heran. Erst im Alter von 18 bis 19 Wochen, kurz bevor sie reif zum Eierlegen sind, kommen sie in den eigentlichen Legehennenstall. Dort angekommen, müssen sich die jungen Hennen zunächst an die neuen Verhältnisse gewöhnen. „Wie Kinder nach der Einschulung, die auch erst den Weg in die Klasse, auf den Hof oder zum Klo kennen lernen müssen", so einer der Bauern. Diese Eingewöhnungsphase muss erfolgreich verlaufen, denn sie ist ein Schlüsselfaktor für die erfolgreiche Haltung unverkrüppelter Hennen. Das sei wie bei einem Hundertmeterlauf, sagt der Bauer. Ein verpatzter Start ist später kaum noch aufzuholen.

Sonnenbaden ist Hühnern angeboren

Besonders wichtig für eine verhaltensgerechte Hühneraufzucht ist das Licht. Unter natürlichen Bedingungen richtet ein Huhn seinen ganzen Tagesablauf nach dem Tageslicht – vom sprichwörtlich ersten Hahnenschrei bei Sonnenaufgang über die Eiablage bis zum Aufbaumen bei einsetzender Dämmerung. In den meisten Aufzuchtstationen wachsen die Hennen bei Kunstlicht und einem künstlich gesteuertem Hell-Dunkel-Rhythmus heran. Die Länge des „Lichttages", also der beleuchteten Zeit, ist kürzer als ein Tag im Sommerhalbjahr. Und das Kunstlicht erreicht bei weitem nicht dieselbe Intensität wie natürliches Tageslicht.

Kommen die Hennen nun von der Aufzucht in einen Freilandstall oder einen Bodenhaltungsstall mit Kaltscharraum, sind sie oft zum ersten Mal dem natürlichen Sonnenlicht ausgesetzt. Je krasser die Unterschiede in Lichtstärke und Tageslänge zwischen Aufzucht und Stall sind, desto stärker müssen sich die Hühner umgewöhnen. Das kann arge Probleme verursachen. Wenn sie zum Beispiel im neuen Stall eine von der Sonne beschienene Stelle entdecken, wollen sie dort sonnenbaden. Das ist ein angeborenes Verhalten. Es lässt sich kaum unterdrücken, sobald das Bedürfnis geweckt wurde. Doch wenn zu viele Hennen gleichzeitig um einen Platz im Sonnenlicht rangeln, kann es passieren, dass sie sich dabei gegenseitig verletzen oder gar erdrücken. Um solche Risiken zu vermeiden, müssen die frisch eingestallten Hennen anfangs möglichst genau beobachtet und betreut werden.

Die Bauern vom Bodensee bemühen sich, ihren Junghennen in den ersten vier Wochen die Eingewöhnung so leicht wie möglich zu machen. Hennen, die abends den Weg „ins Bett“ nicht fanden, wurden von Hand auf die Sitzstangen gesetzt, bis sie es gelernt hatten. Verlegte Eier mussten aus der Einstreu heraus gesammelt werden, bis alle Hühner ihre Eier ausschließlich in die dafür vorgesehenen Nester legten. Und zur Gewöhnung an das natürliche Licht und die sommerliche Tageslänge wurde zunächst das künstliche Lichtprogramm aus der Aufzuchtstation im Stall übernommen und dann in kleinen Schritten an den natürlichen Tag-Nacht-Rhythmus angeglichen.

In einer vierwöchigen Übergangsphase blieben für die jungen Hennen die Stallfenster zunächst verdunkelt und der Wintergarten unzugänglich. Erst jetzt, in ihrer 22. Lebenswoche, ist der Lichtrhythmus angepasst und der Zugang zum Wintergarten und ins Sonnenlicht wird geöffnet. Nun haben sie auch ihre volle Reife erreicht. Sie verlegen kaum noch Eier außerhalb des Nestes und zupfen auch nicht am Gefieder ihrer Stallgenossinnen. Lediglich zwei Hühner der 2.500 Hennen im Stall wurden heftiger gepickt, weil sie ganz unten in der Hackordnung landeten. Die Zahl der gelegten Eier ist insgesamt sogar ein wenig höher als in den zeitgleich eingestallten Vergleichsställen mit kupierten Hennen. Der Verzicht auf das Schnabelkürzen ist bisher also aus Sicht von Tierschutz und Wirtschaftlichkeit ein Erfolg.

Die Eingewöhnungsphase bei Kunstlicht würde sich erübrigen, wenn schon die Aufzucht der Hennen unter natürlichem Hell-Dunkel-Rhythmus erfolgen könnte. Das wäre für die Hühner und für ihre Halter eine große Erleichterung. Doch dazu müssten die Aufzuchtstationen ein besonderes Aufzuchtprogramm anbieten für konventionelle Freilandhennen ohne kupierte Schnäbel. So weit ist der Verzicht auf das Schnabelkürzen noch nicht gediehen. PROVIEH und die beteiligten Hühnerbauern suchen dazu den Dialog mit den Aufzüchtern.

Wie wichtig der sanfte Übergang von den künstlichen Lichtverhältnissen in der Aufzuchtstation zu den natürlichen Lichtverhältnissen im Hennenstall auch für Biohennen ist, musste PROVIEH mit seinem „Kampagnenmobil“ erleben. Im Mai 2011 half PROVIEH beim Einzug von 225 unkupierten Junghennen aus konventioneller Aufzucht in einen komfortablen, mobilen Freilandstall (siehe PROVIEH Magazin 02/2011). Die Haltung in solchen Ställen gilt unter Fachleuten als die tiergerechteste Methode zur gewerblichen Eierproduktion. Doch gleich in den ersten zwei Tagen nach dem Einstallen kamen zehn Hühner unglücklich zu Tode – nicht etwa durch Federpicken oder Kannibalismus, sondern weil sie von Stallgenossinnen erdrückt wurden. Die Junghennen waren von ihrer erstmaligen Erfahrung mit natürlichen Lichtverhältnissen offenbar völlig überfordert. Mittlerweile haben sie sich jedoch blendend eingelebt, bepicken sich nicht und haben nach zwölf Wochen im Mobilstall noch immer ein völlig unversehrtes Federkleid.

Die ersten Ergebnisse aus den Versuchsställen mit unkupierten Hennen sind vielversprechend. Nun bleibt zu hoffen, dass bald auch andere Betriebe den Mut finden, fortan auf das Verkrüppeln der Hennen zu verzichten. Denn Tierschutz und Wirtschaftlichkeit sind keine unvereinbaren Gegensätze.

Stefan Johnigk

Tierschützer mit Stallgeruch

Rund 1.000 Gäste kamen am 28. August 2011 zum Hoffest bei Bauer Jörn Sierck und der hofeigenen Meierei Geestfrisch im schleswig-holsteinischen Kropp. Mit eigenen Augen wollten sie einen Blick in den Kuhstall werfen und sich über die Herkunft ihrer Milch informieren. Im Stall zwischen Milchkühen und Mastbullen trafen sie auch auf ein Team in leuchtend orangen Jacken – die Nutztierschützer von PROVIEH.

„Das sind aber wenig Kühe“, sagt ein Mädchen erstaunt beim Blick in die fast leeren, gut eingestreuten Liegeboxen. „Die anderen sind auf der Weide“, erklärt Hauke, der Sohn der Familie Sierck. Tatsächlich ruhen hier nur ein paar hoch tragende Kühe, die sehr bald ihre Kälber gebären werden, im großen Laufstall auf einem Lager aus Stroh. Hauke erklärt auch: Milchkühe geben mehr Milch, wenn sie sich wohl fühlen. Deshalb kommen sie in den Genuss von „Kuhkomfort“ mit Scheuerbürsten und Abkühlungsmöglichkeiten durch Duschen. Die Kühe haben täglich Weidegang. Die Zucht zielt auf Lebensleistung und Zweinutzung. Auf Gensoja wird verzichtet. Das sind Leistungen, die längst nicht alle Höfe für ihre Tiere erbringen. Die Kunden honorieren diese Leistungen, indem sie für die Produkte direkt ab Hof einen fairen Preis zahlen – etwas mehr als im Supermarkt üblich.

Im Stall willkommen: PROVIEH

Die männlichen Kälber werden ihres Fleisches wegen aufgezogen. Solange sie noch jung sind, stehen sie auf der Weide. Nur in den letzten Wochen vor der Schlachtung – in der Endmast – stehen sie auf Spaltenböden in kargen Buchten des Stalles. Aber auch dort haben sie auf diesem Hof mehr Platz als üblich. Allerdings müssen sie auf den „Kuhkomfort“ verzichten, sie haben keinen Zugang zu einem Laufstall oder zu einer Scheuerbürste. Die Hofbesucher finden, das müsse sich ändern. Man bedenke nur, welchen Vorteil die Änderung haben kann: Das weltweit teuerste Fleisch kommt von den japanischen Kobe-Bullen, die mehrfach am Tag mit speziellen Bürsten massiert werden.

PROVIEH genießt Stallgeruch immer wieder. Offen und sachlich sprachen wir alle Themen an, die für die Kühe und die Bullen von Bedeutung sind. In den Gesprächen auf dem Hof lobten wir das, was er vorbildlich macht, wiesen aber auch auf eventuelle Verbesserungsmöglichkeiten hin. Das ist willkommen.

Stefan Johnigk und Christina Petersen

Tierschutzseminar erfolgreich gestartet

Junge Menschen gehen mit dem Thema Nutztierschutz bewusst und sensibel um. Wenn sie Bilder aus der industriellen Intensivtierhaltung sehen, vergeht ihnen oft genug der Appetit auf Produkte aus dieser Tierhaltung. Sie wünschen sich stattdessen Produkte aus artgemäßer Tierhaltung oder überlegen, auf vegetarische oder gar vegane Kost umzustellen. Doch auch über den eigenen Tellerrand hinaus wollen sich viele junge Menschen aktiv für Nutztiere einsetzen, gemeinsame Aktionen planen und diese erfolgreich durchführen. Das Handwerkszeug hierzu bietet ihnen PROVIEH im Tierschutztraining-Seminar, das erstmals im August 2011 im Tierpark Arche Warder in Schleswig-Holstein stattfand.

Fünf junge Frauen im Alter zwischen 14 und 20 Jahren nahmen teil und verbrachten drei erlebnisreiche, lernintensive und spaßige Tage. Sie fanden im Archepark ideale Bedingungen, Fachwissen zur artgerechten Nutztierhaltung zu erwerben, kommunikative Fähigkeiten durch praktische Übungen zu stärken und eigene Aktionen zu planen. Zwischendurch hatten sie Gelegenheit, alle Nutztierrassen des Archeparks kennenzulernen. Zum Abschluss des Seminars erhielten die Teilnehmerinnen ein Zertifikat, das sie berechtigt, eigene Seminare und Aktionen für PROVIEH durchzuführen und weitere Tierschutztrainer auszubilden. Auch für die Gründung einer Jugend-Tierschutzgruppe erhielten sie im Seminar die nötigen Anregungen.

Die Teilnehmerinnen kamen aus den unterschiedlichsten Gründen in das Seminar.

Sandra lebt in Nachbarschaft zu einem konventionell wirtschaftenden Schweinebauern. Ihre eigene Vorstellung von einer artgemäßen Tierhaltung und die übliche Praxis in der intensiven Schweinemast ihres Nachbarn stimmen nicht überein. Doch als Jugendliche kann sie mit dem erfahrenen Landwirt nur schwer über Fragen der Tierhaltung diskutieren, ohne als unwissend abgefertigt zu werden oder ihn zu verärgern. Im Kurs lernten die jungen Frauen, mit solchen unangenehmen Situationen umzugehen und sie in Zukunft besser zu bewerkstelligen.

Imke wohnt auf dem extensiven Schweinezuchtbetrieb ihrer Eltern. Sie erlebt täglich in der eigenen Familie, wie sinnvoll und auch wie arbeitsintensiv die artgerechte Nutztierhaltung ist. Sie möchte ihr Wissen und ihre Erfahrungen an Jugendliche weitergeben. Durch das Seminar hat sie konkrete Anregungen dafür bekommen.

Lovis geht in der Stadt zur Schule. Sie suchte schon lange nach einer Möglichkeit, ihr Wissen über artgerechte Tierhaltung zu vertiefen und ihre Überzeugung auch an andere Jugendliche oder Kinder weiter zu geben. Das Seminar hat ihr die Grundlagen vermittelt, jetzt selbst Tierschutztrainer auszubilden, damit diese lernen, mit Fachwissen zu überzeugen und in Diskussionen schlagfertig zu kontern.

Ronja findet besonders schrecklich, dass Tiere sich kaum gegen schlechte Behandlung durch Menschen wehren können, da sie ihre Rechte nicht selbst einfordern können und stattdessen krank werden und leiden. Ronja möchte sich

Diese Ferkel brauchen Fürsprecher

für Tiere stark machen. Sie wünscht sich, dass viel mehr Menschen für ein besseres Leben von Nutztieren eintreten. Wie sie dieses Ziel erreichen kann, hat sie im Seminar gelernt.

Simone hat bereits ein Freiwilliges Ökologisches Jahr (FÖJ) auf einem Archehof der Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen (GEH) hinter sich. Im Seminar konnte sie ihr Fachwissen über artgerechte Tierhaltung noch weiter vertiefen und so ihren Wunsch bekräftigen, sich auch beruflich für Nutztiere einzusetzen. Sie möchte an der Universität Kassel in Witzenhausen ökologischen Landbau studieren und freut sich schon auf eine Zusammenarbeit mit dem PROVIEH-Fachreferat vor Ort.

So unterschiedlich die Hintergründe der frisch ausgebildeten Tierschutztrainerinnen auch sind, so ähnlich ist ihr Ziel: Sie wollen eine Möglichkeit finden, sich aktiv und effektiv für Nutztiere stark machen zu können. Ein herzliches Dankeschön von PROVIEH an die jungen Frauen für ihr Engagement. Wir wünschen ihnen viel Erfolg bei ihrem Einsatz für mehr Nutztierschutz und bei der Ausbildung weiterer Tierschutztrainerinnen oder auch Tierschutztrainern!

Maria Nielsen

INFOBOX

Jetzt anmelden!

Das nächste Tierschutztraining-Seminar findet in den Herbstferien vom 18. bis 20. Oktober 2011 auf dem Schulbauernhof „Tomtes Hof" in Norden (Kreis Aurich) statt.

Auch für Kinder!

PROVIEH will das Seminar auch inhaltlich abgestimmt für verschiedene Altersgruppen anbieten. Unabhängig vom Alter bitten wir um rechtzeitige Anmeldung.

Vor Ort aktiv!

PROVIEH- Mitglieder, die das Seminar selbst anbieten möchten, zum Beispiel auf dem eigenen Hof oder in einer Schulklasse, können sich Unterstützung aus der Bundesgeschäftsstelle holen. Wir organisieren gerne einen Kurs für „Multiplikatoren".

Auch für Jungs!

Auch wenn im ersten Seminar ausschließlich junge Frauen teilnahmen, sind in kommenden Seminaren auch männliche Jugendliche herzlich willkommen.

Schön aber selten –

die Girgentana-Ziege

Auf den trockenen Böden im südlichen Sizilien, in der Gegend um Agrigento (früher: Girgenti) lebten vor über 100 Jahren Herden von langhaarigen Ziegen verschiedener Rassen. Eine dieser Rassen hob sich aufgrund ihrer imposanten Merkmale besonders hervor: die Girgentana-Ziege mit ihren langen geschraubten Hörnern und ihrem meist weißen Fell, an dem sie in dem baumlosen Hügelland schon von weitem gut zu erkennen war. Sie wurde wegen ihres rassigen Aussehens auch das „Araberpferd unter den Ziegen" genannt. Auf Sizilien kommt sie heute kaum noch vor.

Generell gilt die asiatische Wildziege Bezoar als Vorfahre fast aller domestizierten Ziegen. Bei der Girgentana-Ziege vermuten Experten, dass sie aufgrund ihres auffälligen Korkenzieherhörns von den in Afghanistan lebenden Markhor-Ziegen abstammt.

Wegen ihrer Genügsamkeit waren die Girgentana-Ziegen optimal an die Hitze und den Wassermangel auf Sizilien angepasst. Sie begnügten sich mit der spärlichen Vegetation, die die steinigen Böden hervorbringen: Gräser, Kräuter und magere Büsche. Für viele sizilianische Kleinbauern bedeutete eine Ziegenherde oft die einzige Existenzgrundlage, denn die Tiere lieferten Fleisch und Milch. Eine Ziege gab im Schnitt 400 Liter Milch im Jahr – eine hohe Leistung gemessen an der kargen Futtergrundlage. Girgentana-Herden waren daher bis in die 1970er Jahre hinein auf Sizilien weit verbreitet. Ziegenfleisch gilt in Italien noch heute als Delikatesse.

In den 1990er Jahren war die Girgentana fast ausgestorben

Anfang 1990 veränderte sich die Situation. Immer mehr Bauern erwirtschafteten ihr Einkommen außerhalb der Landwirtschaft, oder sie gingen ins Ausland, um Geld zu verdienen. Hinzu kam die Verdrängung durch moderne Leistungsrassen mit einseitiger Zucht auf Milch oder Fleisch. Übrig blieben schließlich nur wenige alte Bauern, die ihre Girgentana-Ziegen nicht aufgeben wollten. Die Stiftung SAVE (Sicherung der landwirtschaftlichen Arten-Vielfalt in Europa, englisch: „**S**afeguard for **A**gricultural **V**arieties in **E**urope") erkannte das drohende Aussterben der Rasse und alarmierte die landwirtschaftlichen Behörden. Nach Untersuchungen der Associazione Nazionale Della Pastorizia in Rom gab es im Jahr 1983 noch 30.000 Tiere. Elf Jahre später – 1993 – listete die FAO die Girgentana-Ziege zum ersten Mal als gefährdete Rasse auf ihrer World Watch Liste auf und gab einen Restbestand von nur noch 722 Tieren an.

INFOBOX

Steckbrief zur Girgentana-Ziege

Die Fellfarbe der Girgentanas ist weiß oder rötlich-braun. Es gibt sie mit und ohne Abzeichen. Die weiblichen Ziegen wiegen rund 50, die Böcke 65 Kilogramm. Die Hörner, die senkrecht nach oben streben, werden bis zu 50 Zentimeter lang. Bei den älteren Böcken sogar 80 bis 90 Zentimeter.

Stolz behornte Girgentana-Ziegen

1996 führten SAVE-Mitarbeiter eigene Recherchen auf Sizilien durch und fanden noch zwei kleine Herden mit zusammen etwas mehr als 50 Tieren vor. Mit Giuseppe Scaduto fanden sie einen interessierten Einheimischen, der auf einer mehrwöchigen Suchtour kreuz und quer durch Sizilien weitere 70 Einzeltiere aufstöbern konnte, die in der Zucht bisher nicht bekannt waren. Durch die vielen Bemühungen stand für das Rettungsprogramm der Girgentana-Ziegen schließlich ein Basisbestand von 200 Tieren zur Verfügung. Nicht viel, aber ausreichend.

Schon vorher, Ende der 1980er Jahre, war nach einer Tierschau in der norditalienischen Stadt Cremona eine Zuchtgruppe von Girgentana-Ziegen nach Deutschland verkauft worden. Diese 35 Tiere wurden damals im Tierpark Kleve und Berlin eingestellt. Die Nachkommen sind unter anderem im Tierpark Berlin und Haustierpark Lelkendorf untergebracht.

Heute stehen in Italien etwa 700 Tiere für die Zucht zur Verfügung. Leider läuft nicht alles so, wie es sollte. Eine unbedachte, einseitige Zucht auf schöne Hörner oder reinweiße Tiere gefährdet immer wieder die genetische Vielfalt der Rasse. Durch Inzucht unter reinrassigen Tieren entstehen Gesundheitsprobleme bei den Nachkommen. Doch für die äußerliche Schönheit dieser Tiere finden sich zahlungskräftige Liebhaber: Der Verkaufspreis einer guten Herdbuchziege liegt bei 1.000 Euro. Ein Zuchtbock mit optimaler Hornstellung wird mit bis zu 2.000 Euro gehandelt.

Inzwischen gibt es in Deutschland die Initiative „Freunde der Girgentana-Ziege", die sich grenzüberschreitend um die Erhaltungszucht der Girgentana-Ziege kümmert durch die Koordination der Herdbuchzucht in den Ziegenzuchtverbänden der jeweiligen Bundesländer. Diese Zuchtbemühungen haben dazu geführt, dass sich die Population der Girgentana-Ziegen in Deutschland inzwischen bei rund 130 Tieren stabilisiert hat. Etliche Tiere wurden auch ins Ausland verkauft.

Susanne Aigner

Charmant, mit geschraubten Hörnern

Eine Ur-Ziege aus Sizilien erobert deutsches Weideland

Carola Leporale träumte schon früh von einer eigenen Ziegenherde. Die Fotografin und Journalistin erfüllte sich diesen Traum 2002 mit der Zucht der Rasse „Weiße Deutsche Edelziege" (WDE) und verarbeitete die Ziegenmilch zu Käse. Die geforderte Leistungszucht bei den großen weißen Zuchtziegen entsprach irgendwann nicht mehr ihren Vorstellungen.

Zum ersten Mal sah sie Girgentana-Ziegen im Herbst 2006 im Fernsehen. „Die merkwürdige Ziege mit den schraubenförmigen Hörnern hat mich nicht mehr losgelassen", erinnert sie sich. Bald darauf erwarb sie ihre ersten drei Girgentanas: eine braune Zuchtziege und zwei Jungböcke, die heute gekört sind. Die braune Ziege ist zurzeit mit zehneinhalb Jahren die Herdenälteste. Derzeit leben außer einigen WDE-Ziegen neun Girgentana-Ziegen auf dem Hof.

Die Tiere haben täglichen Auslauf auf die Weide und Möglichkeiten zum Klettern. Putzmunter tollen sie draußen herum, gern auch auf steinigem harten Boden. Im Flachland müssen große Steine, Holzklötze, Baumstämme und harte Laufflächen zum Klettern herhalten. Im Winter haben die Ziegen ebenso ihren täglichen Auslauf, jedoch den Witterungsverhältnissen angepasst, denn Girgentana-Ziegen sind kälteempfindlich und brauchen Schutz vor Wind und Wetter!

Die Böcke stehen zurzeit von den Ziegen getrennt auf der „Bockweide". Der Kontakt zum Menschen ist sehr wichtig, denn nur so bleiben sie handzahm, erklärt die Tierfotografin. Ihre Böcke sind ausgesprochen verschmust. Ab dem Spätsommer werden die „bockeligen" Ziegen gedeckt. Nach etwa 150 Tagen kommen die Lämmer zur Welt. Mutterziegen sollten nach dem Ablammen neben gutem Rauhfutter auch etwas Kraftfutter sowie Zweige im Futterangebot haben.

Zweimal am Tag melkt Carola Leporale zwei ihrer Girgentana-Ziegen mit der Hand. Bis zu vier Liter Milch können es ab der dritten Laktation sein. Diese Milchleistung ist zwar nur halb so groß wie bei den WDE-Ziegen, aber dennoch respektabel, weil sie nur mit Grundfutter und geringen Kraftfuttergaben erbracht wird. Qualitativ ist diese Milch wertvoller als die Milch einheimischer Rassen, weil vor allem das Verhältnis zwischen Fett mit 4,7 Prozent und Eiweiß mit 4,2 Prozent sehr ausgeglichen ist. Besonders für Kuhmilch-Allergiker ist sie eine interessante Alternative – dazu gibt es in Italien viele Studien. Carola Leporale verarbeitet die Milch für den eigenen Bedarf unter anderem zu Frischkäse und Ricotta. Girgentana-Käse ist in Italien eine Delikatesse. „Die Rasse hat überhaupt nur Zukunft, wenn sie hier auch wie in Italien als Milchziege genutzt wird", erklärt Frau Leporale und man hört, dass sie davon überzeugt ist.

Ziegen melken von Hand

Grundlage einer guten Zucht sind gute Böcke. Deshalb plant die Züchterin den Aufbau einer „Männer-WG" – eine Gruppe mit mehreren Deckböcken unterschiedlichen Alters auf einer Art Deckstation. Hier werden die Böcke ausgesucht, die die breite Vielfalt dieser Rasse repräsentieren. So bekommen gute Zuchtböcke auch ein Zuhause.

Das „Wohin-mit-den-Lämmern" lässt Frau Leporale seit langem keine Ruhe, denn Ziegenfleisch lässt sich in Deutschland kaum vermarkten. Nun versucht sie es mit dem „überjährigen Melken": Viele Ziegen geben bis zu zwei Jahren auch dann Milch, wenn sie nicht gelammt haben, nur eben weniger. Ob und wie das funktionieren kann, probiert sie an den eigenen Ziegen aus. Über all dem steht die Vision von einer nachhaltigen Girgentana-Herdbuchzucht.

Immer auf der Suche nach weiteren genetisch wertvollen Tieren hält sie seit Jahren Kontakt zu Instituten und Züchtern in Italien. „Bei der Girgentana-Ziege muss das diverse Erscheinungsbild der alten Landrasse berücksichtigt werden", betont Carola Leporale, „dann hat sie gute Chancen, in ihrer vielfältigen Genetik zu überleben." Immer mehr Menschen, die sich bei ihr melden, sind an einer ernsthaften Zucht interessiert. Sind die Tiere mit den imposanten Hörnern für den Menschen nicht gefährlich? „Nein, gar nicht, wenn man ein gutes Verhältnis zu ihnen hat. Man muss nur aufpassen, wenn sie ihre Köpfe ruckartig bewegen. Girgentana-Ziegen sind sehr charmant und sensibel", fügt sie hinzu, „wer die Rasse einmal hält, kommt nicht mehr von ihr los".

Susanne Aigner

Ziegenzüchterin Carola Heider-Leporale

INFOBOX

Die Nutztier-Arche „La Capretta" ist Mitglied im Landesverband Niedersächsischer Ziegenzüchter e.V. Anschrift: Carola Heider-Leporale, Feldkamp 2; 31241 Ilsede (mobil: 0163-1819612); im Internet: www.freunde-der-girgentanaziege.de

Fast überall ist Schwein drin

– Die umfassende Verwertung des Borstentiers

... sogar in Patronen ist ein bisschen Schwein

„Schwein gehabt" meint, dass man Glück gehabt hat. Doch die sprichwörtliche Redewendung könnte auch anders verstanden werden. Tagtäglich kommen wir heute mit Bestandteilen vom Schwein in Kontakt, die in einer ganzen Palette von Produkten enthalten sind. Überall auf der Welt haben Menschen schon immer versucht, möglichst viel aus einem Schwein herauszuholen. Aber was die moderne Industrie heute alles aus dem Borstentier herstellen kann, ist dennoch verblüffend. Vom Fleisch der Schweine ist in diesem Zusammenhang nur am Rande die Rede.

Zahnpasta, Brot, Zigaretten – Schwein ist in fast Allem

Seit gut 9.000 Jahren wird das Schwein vom Menschen als Haus- und Nutztier gehalten. Die umfassende Verwertung des Tieres begann jedoch erst mit dem Einsetzen der Industrialisierung um 1850. In dieser Zeit entstanden die ersten großen Schlachthöfe. Hinter verschlossenen Türen begann man von nun an auf immer umfassendere Weise, die sogenannten Schlachtnebenprodukte von Schweinen, Rindern, Schafen oder Ziegen in alle möglichen Alltagsprodukte einzuarbeiten, wenn auch nur in kleinen Anteilen.

Oft, wenn auch nicht immer, enthalten Lakritz, Kaugummis, Gummibärchen, Kuchen, Eis, Energieriegel usw. Gelatine vom Schwein. Auch für Medikamentenkapseln wird Gelatine benötigt. Sie besteht zu achtzig bis neunzig Prozent aus Eiweiß und wird in einem aufwändigen Prozess aus Haut und Knochen von Schweinen, Rindern (nur bis zur BSE-Krise), Geflügel und auch Fisch gewonnen. Das ist allgemein bekannt.

Weit weniger Menschen wissen, dass Gelatine vom Schwein auch in Patronen eingesetzt wird, um den Treibsatz einfach und sicher in die Patronenhülse zu bekommen. Ein wenig vom Schwein findet sich erstaunlicherweise auch in Zigaretten. Statt „mit oder ohne Filter?" könnte man einen Raucher auch fragen: „mit oder ohne Schwein?" Denn der Eiweißstoff Hämoglobin, gewonnen aus Schweineblut, dient in Zigarettenfiltern zum Filtern von Schadstoffen aus dem Tabak.

Unser Badezimmer wäre ziemlich leer, würde man alle Produkte mit „Schwein" entfernen. So geben Fettsäuren aus Schweineknochen den Seifen und Waschpulvern Konsistenz und Härte. Selbst in vielen Kosmetika kommen Substanzen schweinischen Ursprungs vor, und Cremes und Gesichtsmasken enthalten „Kollagen", das aus Schweine- oder Rindergewebe gewonnen wird. Zahnpasta enthält Fett und Glycerin aus Schweineknochen, und in manchem Bad stehen Zahnbürsten mit Naturborsten, die vom Schwein stammen. Schweinehaare spielen auch beim Brötchenbacken eine Rolle: Um den Brotteig elastischer und knetfähiger zu machen, setzt man ihm heute Cystein zu. Diese schwefelhaltige Aminosäure wird aus Borsten gewonnen.

Die Liste von Produkten, die Bestandteile vom Schwein enthalten, ist lang. Die Industrie verwertet die Schlachtnebenprodukte weniger aus dem Grund, möglichst viel von einem ohnehin getöteten Tier zu nutzen, sondern vor allem, weil sie im jetzigen Wirtschaftssystem massenhaft und billig zur Verfügung stehen.

Hier verpönt, anderswo eine Delikatesse: Schweinekopf und Schweineohren

In China eine Delikatesse

Was bei uns fast niemand mehr essen möchte, ist in China heiß begehrt: Köpfe, Pfoten und die Ohren vom Schwein gelten dort und in anderen asiatischen Ländern als ausgesuchte Delikatessen. Deshalb boomt das Geschäft mit Schweineteilen, die auch aus Deutschland stammen und für die in China weitaus höhere Preise gezahlt werden als hierzulande, wo die Schweineteile fast nur zur Herstellung von Tiernahrung verwertet werden können. Das lukrative Geschäft mit China lässt sich sogar noch ausweiten: Zwar wird im Reich der Mitte rein rechnerisch jedes zweite Schwein des weltweiten Bestandes gemästet, doch der nationale Bestand reicht nicht aus zur Deckung des dortigen, ständig steigenden Bedarfs. Erschwerend kommt hinzu, dass in China Überschwemmungen und Schweinekrankheiten fast regelmäßig für Millionenverluste von Schweinen sorgen.

Schweine spielen in der Medizin eine wichtige Rolle

Bis vor wenigen Jahren hat man noch Insulin vom Schwein für Diabetiker verwendet, da die Herstellung von Human-Insulin schlicht zu teuer war. Da das Schwein dem Menschen genetisch sehr ähnlich ist, wurde hauptsächlich Schweineinsulin benutzt, obwohl es auch Insulin von Schafen oder Rindern gab. Mittlerweile wird in der Medizin nur noch gentechnisch hergestelltes Insulin eingesetzt. Es wird aus dem Darmbakterium Escherichia coli gewonnen, dem das menschliche Gen für Insulin eingesetzt wurde.

Auch Heparin, aus Schweinedärmen gewonnen, ist aus dem klinischen Alltag nicht mehr wegzudenken. Es wirkt blutverdünnend und beeinflusst die Blutgerinnung. Es ist ein sehr wichtiges Medikament in der Thrombose-Prophylaxe.

Schweine als Organspender?

International wird in vielen Forschungsinstituten schon seit einigen Jahrzehnten daran gearbeitet, Transplantationen von Tierorganen in den menschlichen Körper zu ermöglichen. Das Schwein gilt als vielversprechender Kandidat für diese sogenannten Xenotransplantationen (griechisch Xenos = der Fremde). Theoretisch – so viele Wissenschaftler – ist das Borstentier hierfür gut geeignet, weil es leicht zu züchten ist, wie der Mensch ein Allesfresser ist und deshalb einen ähnlichen Stoffwechsel hat, und weil seine Organe eine ähnliche Größe wie beim Menschen haben.

Doch in der Praxis zeigen sich immer wieder große Probleme. Eigentlich nicht verwunderlich, da selbst Organ-Verpflanzungen von Mensch zu Mensch oft noch zu schweren Rückschlägen führen. Dass ein Mensch auf ein Tierorgan noch heftiger reagiert, erstaunt daher wenig.

Bald ein Ersatzteillager?

Um die besonders heftigen Abstoßungsreaktionen bei der Übertragung artfremder Organe in den Griff zu bekommen, nutzen Wissenschaftler seit einigen Jahren die Gentechnik. Sie züchten Schweine mit menschlichen Gewebemerkmalen, deren Organe vom Empfänger nicht mehr als artfremd erkannt werden sollen.

Eine weitere große Schwierigkeit sind Viren, die sich im Erbgut der Schweine eingenistet haben. Wie sicher ist der Mensch vor neuen Krankheiten, wenn Erreger die Artengrenze von Schwein auf Mensch überspringen? Viele Mediziner und Biologen warnen davor, Schweine direkt als Organspender zu nutzen. Sie fürchten die reale Gefahr, dass insbesondere Schweineviren bisher unbekannte Krankheiten im menschlichen Körper verursachen könnten.

Das bisher wichtigste Argument für die Nutzung von Schweineorganen ist die Knappheit menschlicher Spender. Aber würde nur ein Teil der Forschungsgelder für eine überzeugende Kampagne zur Erhöhung der Organspenden-Bereitschaft ausgegeben, ließe sich die Zahl der freiwilligen Organspender beträchtlich erhöhen. Es gibt also Alternativen zur industriellen Nutzung des Viehs. Auch in der medizinischen Forschung.

Susanne Kopte

Nutztierschutz im Unterricht – Unterstützung gesucht!

PROVIEH-Mitglieder sind an Schulen aktiv

Katja M. ist PROVIEH-Mitglied und Lehrerin an einer Schule in Schleswig-Holstein. Für die 10. Klassen bietet sie einen Kurs „Tierschutz" an, der viel Zulauf bekommen hat. Gemeinsam mit einer Kollegin wird sie im laufenden Schuljahr 2011/2012 Tierschutzthemen mit den Schülerinnen und Schülern bearbeiten. Zwei Wochenstunden haben die Lehrerinnen dafür zur Verfügung. Dabei sollen auch Themen rund um die Nutztierhaltung, die zugrunde liegenden Gesetze und gesellschaftliche Hintergründe beleuchtet werden.

Das Schicksal der Nutztiere in der industriellen Intensivtierhaltung geht vielen Kindern sehr nahe, wenn sie zum ersten Mal damit konfrontiert werden, und viele Kinder möchten sich aktiv für den Tierschutz engagieren. Die Beschäftigung mit den Lebensbedürfnissen von Schweinen, Hühnern oder Rindern ist sehr wichtig, denn das schult das Einfühlungsvermögen und die Urteilskraft der Kinder.

Deshalb nehmen immer mehr Lehrerinnen und Lehrer den kritischen Umgang mit der „Massentierhaltung" und den Schutz von Nutztieren in ihren Unterricht auf. PROVIEH bittet alle Mitglieder und Freunde, die sich bereits mit Tierschutzthemen an der Schule beschäftigt haben oder dieses gerne tun möchten, sich in der Bundesgeschäftsstelle zu melden. Wir wollen eine überregionale PROVIEH-Arbeitsgruppe „Nutztierschutz im Unterricht" ins Leben rufen und Einzelaktivitäten unserer Mitglieder vernetzen.

PROVIEH hat eine größere Auswahl verfügbarer Lehrmaterialien für den Tierschutzunterricht gesichtet und in einer Liste zusammengestellt. Im kleineren Umfang sind auch eigene Unterrichtshilfen des Vereins bereits erhältlich. Aus dem Wissensschatz und der täglichen Arbeit des Fachverbands ließen sich viele weitere Materialien erstellen. Dazu wäre das Fachteam aber auf die Mithilfe von Lehrerinnen und Lehrern angewiesen, um den Bedarf für die unterschiedlichen Altersgruppen besser berücksichtigen zu können.

Aktionen wie die von Katja M. gibt es in fast jeder Stadt. An vielen sind bereits PROVIEH-Mitglieder beteiligt. Solche Initiativen möchten wir gerne miteinander bekannt machen, sie bündeln helfen und weiteren tierschutzinteressierten Lehrkräften den Einstieg erleichtern. Tierschutzlehrer, bitte meldet Euch!

Verena Stampe und Stefan Johnigk

Waldweide

– alte Tradition unter neuen Vorzeichen

Sehr alter Buchen-Hutewald bei Albertshausen in Hessen

Über viele Jahrtausende wurden Nutztiere zur Nahrungsaufnahme in den Wald getrieben, auf die Waldweide. Dort fanden sie genügend Nahrung und Schutz vor Regen und Sonne. Das Weiden im Wald war die einzige Möglichkeit, die Tiere zu mästen, ohne dass sie in Futterkonkurrenz zum Menschen standen. Da die Tiere auch die nachwachsenden Bäume fraßen, bildeten sich über die Zeit lichte Wälder mit einzelnen großen Bäumen, die für Schweine essbare Früchte wie Bucheckern und Eicheln trugen. Solche Wälder werden als Hutewälder (auch Hudewälder oder Hutung) bezeichnet.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verschwand diese traditionelle Bewirtschaftungsform aus verschiedenen Gründen. Zu viele Tiere wurden in die Wälder getrieben, und die Fruchtbarkeit sank, weil zu viel Waldspreu für landwirtschaftliche Zwecke entnommen wurde. Überdies wurde dem Wald zu viel Holz entnommen, so dass der Waldbestand empfindlich abnahm. Als Reaktion entstanden im 19. Jahrhundert die geordnete Forstwirtschaft und die ersten Ländergesetzgebungen. Eines der Ziele war die klare Trennung von Wald und Weide. Der schlechte Ruf der Waldweide wurde dogmatisiert und hat sich bis heute erhalten. Deswegen herrschen noch immer Misstrauen und Vorurteile, wenn es darum geht, Vieh wieder den Wald zu lassen. Werde dies erlaubt, könnte ein „Waldweideboom“ entstehen, der die Großwildpopulationen benachteilige, die Übertragung von Krankheiten von Haus- auf Wildtiere und umgekehrt begünstige, die Holzproduktion vermindere und die Waldverjüngung durch Verbiss verhindere.

Gesetzgebung in Bundesländern unterschiedlich

Trotz der angeführten Bedenken ist Waldweide nicht generell verboten, aber sie muss forstrechtlich genehmigt werden. Das gilt auch für

Ziel von Misstrauen und Vorurteilen: Waldweidegänger

den Fall, das man Eigentümer eines kleinen Waldstücks ist und den eigenen Rindern ermöglichen will, dort gelegentlich zu weiden oder Schutz vor der Witterung zu suchen. Aber auch in solchen Fällen ist es oft schwierig, eine Genehmigung zu erhalten, weil grundsätzlich die Walderhaltung Vorrang hat. Liegt das Waldstück inmitten einer Weide und ist die Landschaft ein sogenanntes FFH-Gebiet (Fauna-Flora-Habitat), ist die Genehmigung noch schwieriger zu bekommen.

Ein Lied davon singen kann Hermann Angermaier aus Mecklenburg-Vorpommern. „Obwohl diese Weide mit etwas Wald schon seit vielen Jahrzehnten zur Beweidung genutzt wird, muss ich in ihr alle Hecken und Baumreihen auszäunen.“ Nur dann könne er von der EU Beihilfezahlungen im Rahmen der Cross-Compliance-Bestimmungen erhalten, deren Einhaltung von der Unteren Naturschutzbehörde überprüft wird. Würde Herr Angermaier seine Rinder zu dicht an die Bäume heranlassen, müsste er mit empfindlichen Kürzungen der Prämien rechnen. „Alles auszuzäunen ist jedoch nicht praktikabel“, meint er, „aber wenn ich meine Rinder nicht mehr auf die Weide lasse, dann wird dort alles zuwachsen, denn die Pflege des Biotops durch die Rinder ist durch den Einsatz von Maschinen kaum zu ersetzen.“ Natürlich seien Umweltschutzrichtlinien wichtig und müssen eingehalten werden, sagt Herr Angermaier, aber in seinem Fall werde Naturschutz falsch verstanden, weil nur das Gegenteil des Erwünschten bewirkt werden könne.

Glücklicherweise haben sich alte, unveränderte Formen der Waldweide in Europa noch erhalten, zum Beispiel in Südspanien und in Kroatien mit der Schweine-Beweidung der Dehesa (Hutewälder) bzw. der Save-Auen. Gerade für Schweine ist die Waldweide eine gute und tiergerechte Alternative zur konventionellen Mast und verbessert zudem die Qualität des Fleisches. Dipl.-Ing. agr. Hans-H. Huss hat über seine Erfahrungen mit der Eichelmast im PROVIEH-Magazin 04/2009 berichtet. Mittlerweile betreibt er als Geschäftsführer die einzige deutsche Eichelmasthaltung von Schweinen in Unterfranken, die sogar zu einem Modell- und Demonstrationsvorhaben

In kleinen Gruppen sind wir keine Waldschädlinge

(MuD) im Bereich der Erhaltung und innovativen Nutzung der biologischen Vielfalt geworden ist.

PROVIEH wollte wissen, wie die rechtliche Lage in Schleswig-Holstein ist, wenn ein Bauer ein eigenes Waldstück mit Schweinen beweiden lassen möchte. Johann Böhling von der obersten Forst- und Jagdbehörde in Kiel erklärte uns in einem Telefonat, dass man solche Anfragen sehr wohlwollend prüfe. Zwar habe man die Probleme früherer Waldbeweidungen immer im Hinterkopf, aber gegen eine Beweidung mit Schweinen sei grundsätzlich nichts einzuwenden. „Für unsere Behörde steht natürlich die Erhaltung des Waldes im Vordergrund. Aber gerade Schweine tragen bei einem verantwortungsbewussten Einsatz auch zum Schutz und zur Pflege des Waldes bei. Durch ihr angeborenes Wühlen nach proteinreicher Nahrung lockern sie den Waldboden auf, verteilen Samen und sorgen so auch für neuen Aufwuchs. Zudem entstehen, anders als bei Rindern, Schafen, Ziegen oder Pferden, so gut wie keine Verbissschäden an der Waldverjüngung."

Soll aus dieser Aussage folgen, dass Rinder nach wie vor als Waldschädlinge gelten? Würde dies auch für den „verantwortungsvollen Einsatz" der Rinder gelten?

Bei gutem Management: Artenvielfalt nicht trotz, sondern wegen Beweidung

Wenn ein Wald als Biotopschutzwald gilt, weil er den Rest eines historischen Hutewalds darstellt und als solcher als schützenswert gilt, ist Weidegang dort nicht nur zulässig, sondern zur Biotoperhaltung sogar erwünscht. Warum? Weil solche Wälder artenreich sind, und dies nicht trotz, sondern wegen der Beweidung, denn die Weidegänger fressen nicht wahllos, sondern selektiv. Viele der streng geschützten Pflanzenarten, zum Beispiel Primeln und Orchideen, sind aus Sicht der Weidegänger „Unkraut", das sie meiden. Derartige Erkenntnisse eröffnen neue Perspektiven auch für die Wiedereinführung von halboffenen Weidelandschaften, in denen Rinder frei zwischen Weide und Wald pendeln können. In diesem Sinne ist zu verstehen, dass sich viele neue Weide-Projekte in Deutschland in Landschaften mit Hutewäldern entwickelt haben, in denen Weidetiere als kostengünstige Landschaftspfleger eingesetzt werden, die den Artenreichtum in ihrem Lebensraum erhöhen und bewahren. Ein bekanntes Beispiel ist der Naturpark Kellerwald-Edersee im hessischen Mittelgebirge.

Für derartige Erfolge ist ein gutes Management wichtig.

Genießt das „wilde" Leben

Orchideen lässt sie stehen

Das Wald-Weiden-Mosaik muss groß genug sein. Statt es sich selbst zu überlassen, muss genau festgelegt werden, welche Tierarten wo und wann eingesetzt werden. Schafe zum Beispiel fressen die Pflanzen extrem tief ab, während Rinder ihr Futter relativ hoch abreißen. Ziegen fressen lieber an Büschen und Bäumen als an Gräsern. Schweine als Allesfresser durchwühlen gerne den Boden auf der Suche nach Käfern und Würmern. Gut eignen sich in jedem Fall robuste, genügsame Tiere mit einem verhältnismäßig geringen Gewicht, damit der Boden nicht verdichtet wird. Die Besatzdichte muss mäßig bleiben, damit die Tiere nicht zur Überweidung gezwungen sind und auch im Winter hinreichend satt werden. Das schafft eine gute Lebensqualität für die Tiere und stellt einen dringend notwendigen Ausgleich zur industriellen, monotonen Landbewirtschaftung dar. Nicht zu vergessen ist, dass großflächige „Wilde Weiden" auch von erholungsbedürftigen Menschen geschätzt werden, was den Tourismus belebt. Wie gut die Tiere mit dem „wilden" Leben klarkommen, zeigt uns in diesem Sommer eindrucksvoll die Kuh Yvonne, die seit Wochen durch den Zangberger Wald in der Nähe von München streift und trotz aller Bemühungen bisher nicht eingefangen werden konnte.

Christina Petersen

Verbrannt, erstickt, verendet

Opfer der Massentierhaltung

Brände, Blitzeinschläge und Stromausfälle hat es auch früher schon auf Bauernhöfen gegeben, doch die Tiere waren meistens auf der Weide. In der Massentierhaltung tun sie es nicht mehr, sie stehen in großen Ställen, und wenn diese brennen, müssen sie in den Flammen oder im Rauch elendig umkommen. Fluchtwege gibt es für sie nicht. Der qualvolle Tod im Massenstall findet nicht nur bei Feuer statt, er kann auch eintreten, wenn Lüftung, Klimatechnik, automatisierte Fütterung oder Tränkevorrichtung versagen. Dafür genügen einfache Stromausfälle, denn die technischen Systeme brauchen Strom.

Die Liste vom Tod im Massenstall ist lang, wie schon allein die Bilanz vom August 2011 zeigt: In Bülstringen (Sachsen-Anhalt) erstickten117.000 Masthühner, weil die Belüftungsanlage bei einem Gewitter ausfiel. In Borgentreich-Körbecke (Nordrhein-Westfalen) begrub das einstürzende Dach eines brennenden Stalls 1.000 Mastschweine. Im baden-württembergischen Bad Rappenau verwüstete ein nächtliches Feuer eine von drei Hallen eines Geflügelhofes und tötete mindestens 10.000 Hühner. In Bad Waltersdorf (Steiermark, Österreich) verbrannten im selben Monat 108.000 Legehennen, als ihr illegal (ohne Baugenehmigung) errichteter Stall aus bisher ungeklärten Gründen in Flammen aufging. Und in Grettstadt (Bayern) starben 400 Tiere beim Brand einer Schweinemastanlage, 250 Ferkel aus dem Nachbarstall konnten noch gerettet werden.

Brandopfer gibt es nicht nur in der industriellen Tierhaltung. Auch bäuerliche Betriebe können vom Feuer heimgesucht werden, wie das letzte der gerade angeführten Beispiele zeigt. Auch auf Bauernhöfen kann es gefährliche Kurzschlüsse oder Versagen der Alarmsysteme geben, doch die Zahlen der dort gehaltenen Tiere ist deutlich geringer als in industriellen Anlagen, so dass viele Tiere noch gerettet werden können und die Zahl der Opfer deshalb in Grenzen bleibt.

In Alt-Tellin (Mecklenburg-Vorpommern) wurde gerade eine Industrieanlage für 10.500 Zuchtsauen und 36.000 Ferkel behördlich

Brand auf einem Hof

Qualvoll verendete Schweine – nur ein Sachschaden?

genehmigt, obwohl nach einem Gutachten von Umwelt- und Tierschützern eine rechtzeitige Evakuierung der Anlage unmöglich wäre. Das ist unverantwortlich. Deshalb beteiligt sich auch PROVIEH massiv am Protest gegen den Bau dieser und anderer Tierfabriken, die auch nicht besser sind.

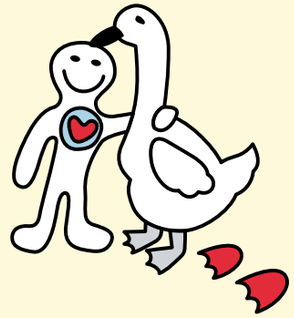
Genehmigungsbehörden und Investoren winden sich oft mit dem Argument heraus, beim Bau würde schon ausreichend auf vorbeugenden Brandschutz geachtet. Aber die Bauordnungen aller Bundesländer schreiben zweifelsfrei vor: Jedes neue Gebäude muss so geplant und errichtet werden, dass Menschen UND Tiere in angemessener Zeit gerettet werden können. Dafür bleiben im Brandfall nur wenige Minuten. Und auch wer noch nicht selbst versucht hat, eine kleine Gruppe stark verängstigter Sauen ohne Verletzungen aus einer Stallbucht zu bewegen, kann sich eine Vorstellung machen, was für eine Panik ein Brand in einer Anlage mit 46.500 Sauen und Ferkeln auslösen würde. Da versagt jeder Versuch, den brennenden Stall zu evakuieren.

Das eigentliche Übel liegt allerdings tiefer. Wir verlieren mit der Intensivierung und Industrialisierung zusehends unser Verhältnis zu den Tieren in der Landwirtschaft. Die Mäster geben mit zunehmender Automatisierung der Massenställe immer mehr Verantwortung an die Maschinen ab. Für die gesetzlich geforderte Pflege und Fürsorge bleiben ihnen pro Schwein und Tag nur noch wenige Sekunden, in der intensiven Hühnerhaltung sogar nur Zehntelsekunden. Ausgehend von diesen Kontaktverlusten ist der Schritt nicht mehr weit, Nutztiere nur noch als reine Produktionsmittel anzusehen und zu missbrauchen. Mitgefühl für die Tiere wird ersetzt durch reine Verwertungsmentalität, das qualvolle Verenden der Tiere wird registriert als wirtschaftlicher Sachschaden.

Natürlich kann man Technik nicht aus dem Tierstall verbannen. Das können auch bäuerliche Betriebe mit artgemäßer Tierhaltung nicht. Aber man kann Konzepte für Notfälle erarbeiten. Dazu gehören die regelmäßige Instandhaltung aller überlebenswichtigen technischen Systeme, der Einbau wirksamer Brandschutzelemente, die Erarbeitung angemessener Evakuierungspläne und nicht zuletzt eine konsequente Abkehr von der industriellen Massentierhaltung. Das alles deckt sich mit den Forderungen von PROVIEH.

Susanne Aigner und Stefan Johnigk

Gänsefüßchen



Marion und Sven auf dem Bauernhof

„Marion, komm schnell hierher, so etwas Süßes hast Du bestimmt noch nie gesehen!“ Hell klingt die Stimme von Sven über den Bauernhof. „Ja, sofort, ich komme“, ruft Svens Schwester Marion zurück. Aber vorher hält sie noch das kleine Shetlandpony Molly in ihren Armen. Molly spürt die Zuneigung des kleinen Mädchens und schubbert zärtlich ihren Kopf mit der dichten schwarzen Mähne an Marions Bauch. „Molly meine Molly“, flüstert sie dem aufmerksam zuhörenden Pferdchen ins Ohr. Das Mädchen spürt die Wärme des Tieres und riecht den Atem, der nach Heu duftet. Ein nie zuvor gekanntes Glücksgefühl durchströmt sie. Marion kann sich nur sehr schwer von dem Pony trennen. „Ich komme gleich wieder“, flüstert sie und läuft dann zu ihrem Bruder Sven. Der steht verzückt vor einem Freilandauslauf mit einer Glucke und ihren erst vor wenigen Tagen geschlüpften Küken. Für die beiden Geschwister, die in der Stadt in einer Hochhaussiedlung leben, sind es die ersten Küken, die sie in ihrem Leben wirklich sehen und erleben. Sie schauen wie gebannt auf die kleinen gelben und schwarzen, geschäftig umher trippelnden Bällchen. Stolz führt die Glucke ihnen ihre Kinder vor. Mit einem sanften „Gluck Gluck“ lockt sie die Küken zum Futterplatz, wo die Kleinen sofort eifrig die bereit liegenden Körnchen aufpicken. Einige trippeln zu ihrem Wassernapf, tauchen die winzigen Schnäbel ins Wasser, werfen die Köpfchen in den Nacken und lassen das Wasser durch ihre Kehle rinnen. Marion und Sven sind fasziniert von diesen kleinen Geschöpfen. Ihre Mutter kauft die Eier in einem Supermarkt in der Stadt. Dass daraus so zauberhafte kleine Wesen schlüpfen können, ist für die Geschwister kaum zu glauben. „Schau mal, da drüben“, Sven zeigt mit seinem Finger auf eine große bunte Hühnerschar. Aufgeregt laufen die beiden Kinder zu den vielen Hühnern. Als sie den großen, bunt schillernden Hahn sehen, bleibt ihnen vor Ehrfurcht fast die Luft weg. Als ob er es gespürt hat, wirft sich der Hahn in Positur und kräht aus voller Kehle. Die Geschwister hocken sich auf die Wiese ins Gras und beobachten das emsige Zupfen der Hühner. Die Kinder sind ganz still geworden. „Marion“, flüstert Sven seiner Schwester zu, „welche Tiere gefallen Dir am besten?“ Beide hatten schon die aufgeregt schnatternden Gänse mit ihren klugen dunklen Augen bewundert, die kleinen lustigen Schweinchen mit den Ringelschwänzchen und die wunderschönen schwarz weiß gefleckten Kühe. Außerdem die vielen Katzen auf dem Hof, die schnurrend in der Sonne liegen. „Ich liebe alle Tiere, die wir gesehen haben, alle sind toll, Sven, aber wenn ich ein Tier mit nach Hause nehmen könnte, wäre es Molly“, antwortet Marion sehr sehnsuchtsvoll. „Ich würde die Glucke mit ihren Küken mitnehmen, dann hätten wir immer frische Eier“, sagt Sven fast genauso sehnsuchtsvoll. So träumen die beiden vor sich hin, wie es wäre, wenn. Aber manchmal gehen im Leben ja auch Träume in Erfüllung.

Janet Strahl

Das ist das schönste Pony auf der Welt

Hühner fühlen sich gut an

GEWINNSPIEL

Welches Tier würde Marion mit nach Hause nehmen?

Der Gewinner bekommt von uns ein PROVIEH-Überraschungspäckchen. Wir freuen uns über viele Zuschriften.

Janet Strahl und das PROMA-Team!

Die Gewinnerin vom letzten Heft heißt Merle Luise Schneiders.

Herzlichen Glückwunsch!

INFOBOX

Zur Kommunikation zwischen Menschen und Tieren gibt es ein sehr interessantes Buch:
„Mensch und Tier im Dialog“
von Dr. Carola Otterstedt

Kinder brauchen Tiere. Warum und Wozu? Weshalb soll ich meinem Kind ermöglichen, mit seinem Kindergarten einen Bauernhof zu besuchen? Wie kann die Entwicklung von Kindern und Erwachsenen gefördert werden durch den artgerechten Umgang mit Haus- und Nutztieren?

So viele Fragen, und wer das Buch von Dr. Carola Otterstedt liest, bekommt ebenso viele Antworten.

Ausdrucksstarke Fotografien von Mensch und Tier in Aktion unterstreichen die überzeugenden Aussagen der Autorin.

Dr. Carola Otterstedt
Mensch und Tier im Dialog
Kommunikation und artgerechter Umgang mit Haus- und Nutztieren
Methoden der tiergestützten Arbeit und Therapie
549 Seiten
Kosmos Verlag (Franckh - Kosmos) Stuttgart C 2007
ISBN 978 - 3 - 440 -09472 - 3

Die Essensvernichter – Warum die Hälfte aller Lebensmittel im Müll landet und wer dafür verantwortlich ist

Die Botschaft ist so klar wie erschütternd: „Wir werfen ebenso viele Lebensmittel weg wie wir essen. Laut Welternährungsorganisation der UNO landet weltweit ein Drittel aller Lebensmittel im Müll. Schätzungen für die Industrieländer gehen sogar von der Hälfte aus.“ Für seinen Film „Taste the Waste“ hat der Dokumentarfilmer Valentin Thurn nachgeforscht, wie viele von unseren Nahrungsmitteln überhaupt den Weg vom Feld in die Küche schaffen. Wo und warum sie verschwendet werden. Und von wem. Gemeinsam mit dem Journalisten Stefan Kreutzberger stellt er die Ergebnisse und Hintergründe in einem Buch vor, spannend geschrieben und anschaulich illustriert.

Die Essensvernichter
Stefan Kreutzberger/ Valentin Thurn
Kiepenheuer & Witsch
320 Seiten, 16,99 €
ISBN 978-3-462-04349-5

Wir, das sind nicht nur die Verbraucher. Schon bei der Ernte, der Verarbeitung oder auf dem Weg durch den Handel werden Nahrungsmittel sinnlos vernichtet: Jeder zweite Kopfsalat, jede zweite Kartoffel und jedes fünfte Brot kommen erst gar nicht beim Kunden an. Besonders schlimm ist es, wenn tierische Erzeugnisse weggeworfen werden. Fleisch macht etwa 20 Prozent der Gesamtmenge an Lebensmittelabfall aus. Für die Erzeugung dieses Fleisches wurden Futtermittel angebaut. Landet das Fleisch im Müll, waren der Anbau der Futtermittel und die Belastung der Äcker mit Düngemitteln und Pestiziden umsonst. 91 Prozent der für den gesamten Müllberg verschwendeten Ackerflächen gehen auf die Rechnung von Müllfleisch. Und was PROVIEH-Mitglieder besonders erbost: Tausende Tiere werden sinnlos unter elenden Bedingungen aufgezogen und geschlachtet – für die Tonne.

Doch die Ernährungsindustrie und der Handel verdienen Milliarden mit der industriellen Essensvernichtung. Intensiv betriebene Landwirtschaft und Massentierhaltung machen das Überangebot an Waren billig. Was in den Müll wandert, ist bereits in die Preise der verkauften Waren eingerechnet. Die Rechnung zahlt der Konsument. Die Verschwendung verschärft den Hunger weltweit und treibt den Ressourcenverbrauch in die Höhe. Dabei wäre eine Umkehr so einfach: Würden wir weniger wegwerfen, bräuchten wir weniger einkaufen. Das würde helfen, Ressourcen zu schonen. Und wir könnten weniger Nutztiere halten, aber dafür artgemäß. Vielleicht stünde dann sogar genug Nahrung zur Verfügung, um den Hunger in der Welt zu besiegen.

Der Film „Taste the Waste“ kommt am 8. September 2011 in die Kinos. Die Premiere wird begleitet von Aktionstagen in den größten deutschen Städten. Das Buch „Die Essensvernichter“ ist absolut lesenswert. Man sollte es in jeden Einkaufswagen legen, als Anstoß zum Handeln.

Stefan Johnigk

Impressum

Herausgeber:
PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V.
Küterstraße 7–9, 24103 Kiel
Telefon 0431. 2 48 28-0
Telefax 0431. 2 48 28-29
info@provieh.de, www.provieh.de

Redaktionsschluss für das PROVIEH-Magazin 4/2011: 02.11.2011
Wir freuen uns über Ihre Beiträge für das PROVIEH-Magazin; bitte schicken Sie uns diese wenn möglich als Word-Datei oder mit der Schreibmaschine geschrieben zu.

Redaktion:
Prof. Dr. Sievert Lorenzen (V.i.S.d.P.), Stefan Johnigk, Susanne Kopte, Daniel Litten, Christina Petersen

Gestaltung und Realisation:
Petra Gosienicki-Gussow, Grafik-Design, Kiel

Druck, Verarbeitung:
Pirwitz Druck & Design, Kronshagen

Auflage: 8.500 Exemplare

© 2011 PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich die Kürzung und redaktionelle Überarbeitung von Manuskripten und Leserbriefen vor.

Fotonachweis:
Titel: Stefan Johnigk; S. 3: Judith Handy; S. 5, 9 o. + u., 10, 11, 13, 14, 25, 27, 29, 40, 41 o. + u.: Stefan Johnigk; S. 7: Schön_ wikipedia; S. 16: Monika Albert pixelio; S. 17: Jens Strahovnik, pixelio; S. 18, 21: Uschi Dreiucker, pixelio; S. 19: Photo-Service: europe.eu; S. 22: Eckard Wendt; S. 23 o.: Carsten Przygoda, pixelio; S. 23 u.: wikipedia; S. 24: Christina Petersen; S. 31, 32, 33: Carola Heider-Leporale; S. 34 o.: Michael Janowski, pixelio; S. 34 m.: Alexandra H., pixelio; S. 34 u.: Thomas Mahler, pixelio; S. 35: Zauberstab 08, pixelio; S. 36, 39: Freeanimalpix; S. 37: Provieh; S. 38: Andreas Mrowetz; S. 42: Paul Georg Meister, pixelio; S. 43: Swen Pförtner, Landpixel; S. 44: Janet Strahl; S. 45: Manfred Walker, pixelio; alle übrigen: PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V.

Spendenkonten von PROVIEH – VgtM e.V.:
Postbank Hamburg
Konto 385 801 200, BLZ 200 100 20
Kieler Volksbank eG
Konto 54 299 306, BLZ 210 900 07

Bitte geben Sie bei Überweisungen Ihre Mitgliedsnummer an, soweit vorhanden. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Erbschaften und Vermächtnisse zugunsten PROVIEH sind von der Erbschaftssteuer befreit.

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier
Versand in biologisch abbaubarer PE-Folie

PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V. • Küterstraße 7–9 • 24103 Kiel
Postvertriebsstück, DPAG, Entgelt bezahlt, 44904

PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V. • Küterstraße 7–9 • 24103 Kiel

Das Allerletzte

Die Hälfte aller Lebensmittel landet im Müll

Würde man nur die Tiere mästen, deren Erzeugnisse tatsächlich gegessen werden und nicht auf dem Müll landen, dann ließe sich die Tierdichte in den Ställen drastisch reduzieren. Die Kunden müssten nicht länger die Kosten der Verschwendung mitfinanzieren. Die Lebensmittelpreise könnten stabil bleiben und die Bauern vom Handel zugleich faire Preise für tiergerechtere Haltung bekommen. Tiere schlecht zu behandeln, um sie zu essen, ist schlimm. Ihr Fleisch aber auf den Müll zu werfen, ist abscheulich.